



Gütersloher Beiträge zur Heimat- und Landeskunde

Vergangenheit und Gegenwart in Wort und Bild

Lange gesucht, wieder zuhause:
das „Miele-Auto“



Reinhard Mohn wird 75

Besonders wertvoll:
Schüler erforschen
Lokalgeschichte



„Schwimmen im Vergnügen“ im Gütersloher Freizeitbad „Die Welle“

KREIS GÜTERSLOH

Wo die Erholungslandschaft vor der Haustür liegt und wo man seine Freizeit ganz nach dem eigenen Geschmack gestaltet.

- Freizeitbad „Die Welle“ Gütersloh
- Dampfkleinbahn „Mühlenstroh“ Gütersloh
- „Flora Westfalica“ Rheda-Wiedenbrück
- „Safariland/Hollywoodpark“ Stukenbrock
- Camping- und Ferienparadies Peckeloh
- Golfen in reizvoller Landschaft
- Surfen auf abgelegenen Baggerseen
- Jazzmusik im Farmhouse Harsewinkel
- Mit dem Heißluftballon auf und davon
- Nostalgiereisen mit der TWE unter Dampf

Ein freundliches Stück Westfalen am Teutoburger Wald

Kreisverwaltung Gütersloh · 33378 Rheda-Wiedenbrück (Kreishaus) · Telefon (052 42) 13-0

Lieber Leser, liebe Leserin,

Neue Namen, veränderte Positionen: Einer der jahrelang die Arbeit im Heimatverein entscheidend mitgeprägt hat, Dieter Knobelsdorf, zieht sich zurück, weil er in seine „alte Heimat“ Minden zurückgekehrt ist. Er bleibt uns aber als Berater in Sachen Museum erhalten, Dankeschön an ihn - nicht nur dafür. Seine Position als Geschäftsführer im Heimatverein übernimmt jemand, der seit langem im Verein ist und uns als Rechtsanwalt unter anderem bei der Übertragung der Angenete-Häuser, dem späteren Museum, zur Seite stand: Erich Brambrink.

Neues Mitglied im Heimatverein ist Susanne Zimmermann. Als Frau vom Fach (Redakteurin bei der Tageszeitung „Die Glocke“, studierte Historikerin und Gütersloherin) hat sie die Redaktion der „Gütersloher Beiträge“ übernommen - mit der Maßgabe, ihnen auf Dauer ein neues Gesicht zu geben: größere Themenvielfalt, die auch aktuelle Bezüge nicht ausläßt, journalistische Aufbereitung, mehr Anreiz fürs Auge. Weil jedoch die Beiträge sich nicht nur mit Lokalgeschichte auseinandersetzen, sondern selbst (seit Werner Lenz) eine Geschichte haben, setzt das Redaktionsteam auf die „sanfte Tour“ - vertraute Elemente neben Neuem, nächstes Mal dann mehr davon.

Stärker ins Blickfeld werden unter anderem Beiträge rücken, die Schülerprojekte zur Erforschung der Lokalgeschichte leisten. Schüler und Schülerinnen aller Schulformen arbeiten seit einigen Jahren mit bemerkenswertem Einsatz an Themen, die - aus welchem Grund auch immer - brach lagen, lieferten nicht selten Initialzündungen für Entwicklungen, die weit über den Rahmen der Schule hinausgingen. Das augenfälligste Beispiel dafür ist



das „Zwangsarbeiterinnen-Projekt“ der Anne-Frank-Gesamtschule, von dem in diesem Heft die Rede ist - preisgekrönt vom Bundespräsidenten, inzwischen auch in Israel anerkennend registriert. Über „Zwangsarbeit in Gütersloh während des Zweiten Weltkriegs“ forscht zur Zeit eine andere Schülergruppe an der Gesamtschule, parallel zu einer Diplomarbeit, die zur Zeit an der Uni Bielefeld entsteht. Erste Ergebnisse wird auch das Stadtmuseum im Herbst zeigen.

Glückwünsche gilt es schließlich noch in diesem Heft auszusprechen, Gratulation an einen Ortsteil - 800 Jahre Avenwedde - und Anerkennung für ein Jubiläumsprogramm, das nicht nur Avenwedder anzieht, Glückwünsche aber auch an einen Mann, der den Namen dieser Stadt nach dem Krieg in die Welt getragen hat: „Mr. Bertelsmann“, Reinhard Mohn, feiert seinen 75. Geburtstag, Grund genug für ein Porträt über den Gütersloher Ehrenbürger.

**Ihre
Renate Horsmann**

Inhalt

Miele „K1“ wieder zuhause	1059	Geschichte und Entwicklung Avenweddes	1079
Der stille Mann als Stifter - Reinhard Mohn	1063	Kurz und bündig	1088
Schüler erforschen Lokalgeschichte	1067	Heimatverein aktuell	1091
		Das Marienfelder Glossar	1093
Kupferschmiede Thiro	1073	Rezensionen	1103
Altes und modernes Gütersloh	1077	Es geschah in Gütersloh	1114

Impressum

Herausgeber: Heimatverein Gütersloh e.V., Kökerstr.7-11a, Tel.05241/26685; 1. Vorsitzende Renate Horsmann, Hardenbergstr.7, 33332 Gütersloh, Tel.05241/4212. Redaktion: Susanne Zimmermann (verantw.), Günther Beine, Stephan Grimm, Renate Horsmann, Heinrich Lakämper-Lührs, Eckhard Möller, Otto Walger; Mitarbeiter dieser Ausgabe: Heinz-Joachim Gärtner, Andreas Knobelsdorf, Wolfgang Knott, Stephan Kraft. Das Titelfoto stammt von Geerd-Daub-Dieckhoff. Zuschriften können an den Herausgeber gerichtet werden. Für den Inhalt der Beiträge zeichnen die Verfasser verantwortlich. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Nachdruck nur mit Quellenhinweis und Genehmigung des Herausgebers oder der Redaktion. Herstellung und Druck: Flöttmann Verlag GmbH / Druckhaus Flöttmann, Berliner Straße 63, 33330 Gütersloh, Tel. 05241/8608-0.

Miele „K1“ ist wieder zuhause

Lange gesucht: Wertvolles Relikt aus der Auto-Frühzeit

Es war weg - die glückliche Heimkehr eines verlorenen Sohnes in den Schoß der Familie: Menschen standen Spalier, einige applaudierten sogar, als am 8. Januar dieses Jahres um 14 Uhr sieben kräftige Helfer den „K1“ am Tor zwei vorbeischieben. Exakt vor 85 Jahren passierte der feuerrote Miele-Tourenwagen Type K1 (sieben Pferdestärken unter der Sportkarosseriehaube), „made in Gütersloh“, die Fabrik-tore. Sein letzter Eigentümer, ein Oldtimer-Sammler aus Norwegen, überließ das „Schätzchen“ dem Hersteller nach harten Verhandlungen zum nicht genannten Preis. „Ein erhabener Moment“, strahlte Rudolf

Miele, der sich bei strahlendem Sonnenschein den Weg durch ein Blitzlichtgewitter bahnte, das ein Journalistenaufgebot von Presse, Rundfunk und Fernsehen zelebrierte. Miele bestieg das „Urvehikel“, das genau unter dem Firmenschild am Werkshaupteingang auf dem Rasenrondell parkte, zusammen mit Dr. Peter Zinkann, dem geschäftsführenden Gesellschafter der Weltfirma. „Der K1 soll noch laufen, aber wir müssen ihn zunächst einmal genau untersuchen“, weigerte sich Firmenchef Miele, den Zündschlüssel umzudrehen. Konstrukteur Hans Klemm (der später im Ersten Weltkrieg eingesetzte Flugzeuge



Nobel glänzend, rot lackiert: Das „Miele-Auto“ ist in seine Heimat zurückgekehrt. Der Oldtimer, einst in Gütersloh gebaut, ist jetzt im Miele-Museum zu besichtigen. Bilder: Miele

baute) hatte von seinem Arbeitgeber Carl Miele ein dickes Lob eingeheimst. Als „höchst vollendete Konstruktion“ wurde der K1 mit seinen vier Zylindern gepriesen. Er sieht auch heute noch blendend aus.

Nur wenige wissen, daß Miele von 1912 bis 1914 insgesamt 125 Autos produziert hat. Wie aus handgeschriebenen Verkaufslisten hervorgeht, wurden die schnuckeligen PKW in verschiedenen Farben an Käufer in Deutschland, Österreich, Frankreich, Rußland abgegeben, ja, sie landeten sogar in Montevideo/Uruguay und in Rio de Janeiro/Brasilien.

Weil im werkseigenen Museum bisher nur ein Motor eines Miele-Autos stand und „eine Aufarbeitung der Firmengeschichte nötig ist“ (Rudolf Miele im Hinblick auf das 100jährige Betriebsbestehen 1999) wurde 1991 eine Suchaktion weltweit gestartet. Dem „Tipgeber“ versprach Miele 5 000 Mark Belohnung. Ein norddeutscher Urlauber wurde diesen Sommer in Norwegen fündig. Doch erst im Herbst



gelang es, mit dem Besitzer des begehrten Oldmobils einig zu werden.

Fest steht, daß die norwegische Straßenbehörde den Miele-Tourenwagen unter der Nummer A-5141 registriert hatte; daß er 1921 von seinem Eigentümer Gunnar Hansen als Taxi eingesetzt wurde; daß Carl Mathisen 1922 der neue Besitzer war; daß sich unzählige Fahrschüler der Brandt's Chauffeurschule Oslo 1925 hinter sein Steuer klemmten; daß der Chauffeur Nestor Christiansen 1927 damit kutscherte. Der letzte Eigentümer hat den Miele-PKW um 1961 von einem Verwandten übernommen. Damals wollten mehrere Oldtimer-Fans das Gütersloher Produkt kaufen. Ab 1965 wurde der K1 restauriert, wurden einige Kleinteile zugekauft, der verschlissene Lederbezug der Sitze erneuert.

Der Suchaktion hatten sich viele Medien angeschlossen. In Südamerika und sogar in Australien wiesen Zeitungsberichte auf den sehnsüchtigen Wunsch von Rudolf Miele hin, Tenor „Gesucht wird...“. Die

erste heiße Spur lieferte ein Tourist letzten Sommer. Nach Vergleichen mit Originalunterlagen konnten im Dezember Restzweifel ausgeräumt werden - das Miele-Auto war wiederentdeckt worden!

Nun wird es absolutes Prunkstück der kostbaren Museumssammlung sein und die Firmenhistorie bereichern. Es gibt noch ein Foto aus dem Jahre 1912, als ein K1 vor dem Güterloher Rathaus (heute Berliner Platz) zur Prinz-Heinrich-Deutschlandfahrt mit vier Insassen startete. Am Steuer saß Chefkonstrukteur Hans Klemm, neben ihm nahm Carl Miele für den Fotografen Platz. Die Rallye endete irgendwo an der Mosel, als der Wagen in einem Straßengraben landete.

Die Geschichte des Gütersloher Automobilbaus läßt sich u.a. an alten Blaupausen, die Rudolf Miele 1986 nach dem Tode seines Vaters im Nachlaß fand, rekonstruieren. Zuerst entstand der K1, ein Vierzylinder mit 6/17 PS für die I. Steuerklasse; wenig später folgte der K2, ebenfalls mit vier Zylindern und 9/22 PS für die II. Steuerklasse. Dazu kam das Modell K3, das sich vom K2 jedoch nur im Radstand unterschied. Die Karosserien wurden in allen damals modernen Variationen angeboten: Zwei- und Viersitzer mit Torpedo-Sportkarosserie, als Landaulet und Limousine. Die Wagen besaßen Motoren mit 1567 ccm oder 2292 ccm Hubraum mit seitengesteuerten Ventilen, angeflanschter Scheibenkupplung und Viergang-Getriebe. Sie hatten Hinterrad-Kardantrieb. Die Fußbremse wirkte auf das Getriebe, die Handbremse auf die Trommeln der Hinterräder. Höchstgeschwindigkeit: 70 bis 80 km/h. Der Preis lag je nach Typ zwischen 5 100 und 7 900 Reichsmark. Er entsprach damals einem Jahresgehalt des Bürgermeisters der Dalkestadt...

Wo der Miele-Wagen gezeigt wurde, löste er einst Bewunderung aus. Eine Fachzeit-



schrift schwärmte: „Es darf behauptet werden, daß keine Automobilfabrik in der gleichen Zeit die Erfolge erzielt hat, die die Miele-Automobile seit der Zeit ihrer Einführung aufzuweisen haben.“ Die große Zuverlässigkeit des in westfälischer Präzisionsarbeit gefertigten „Made in Gütersloh“-Wagens sprach sich herum, so daß vom 2. April 1912 bis 26. Februar 1914 insgesamt 125 Automobile ausgeliefert wurden. Was sich gut anließ, fand ein allzu frühes Ende: Die Firmengründer Carl Miele und Reinhard Zinkann entschlossen sich schweren Herzens, die sehr kostenaufwendige Fabrikation aufzugeben, um nicht den Bereich der Hausgerätefertigung, nämlich die Herstellung von Zentrifugen, Butterfässern und Waschmaschinen zu gefährden.

(Aus der Tageszeitung „die Glocke“ vom 9. 1. 96)

Der direkte Weg

zur besseren Geldanlage

bis **3,4 %** p.a.
täglich verfügbar



Gütersloh
104-104

Volksbank
Direkt
Service der Volksbank Gütersloh eG

*Rufen
Sie an!*

montags bis freitags von 8.00 - 20.00 Uhr

Das Porträt

Der stille Mann als Stifter

Reinhard Mohn zum 75. Geburtstag

Von Susanne Zimmermann

Ein Ehrenbürger, ein Mann, der dieser Stadt alle Ehre gemacht hat, denn den Namen seiner Stadt hat er in alle Welt getragen. Klingt pathetisch, ist aber so. Fragen Sie doch mal nach Gütersloh, anderswo, und Sie werden „Bertelsmann“ hören. Aber Mohn? - Es gilt nach wie vor der Titel einer Fernsehdokumentation über ihn aus den Siebzigern: „Der stille Mensch von Gütersloh.“

Dabei erhebt Reinhard Mohn, der am 29. Juni vor 75 Jahren hier als Sohn des Verlegers Heinrich Mohn und seiner Frau

Agnes geboren wurde, durchaus kräftig seine Stimme, akzentuiert anschwellend, wenn es darum geht, seine Ideen unters Volk zu bringen. Da klingt es in einer schlichten Pressekonferenz zuweilen wie von einer Kanzel, und so andächtig wie einem guten Prediger lauscht die Gemeinde. Dabei ist der Tonfall alles andere als salbungsvoll, nein, er ist nicht einmal werbend, sondern - im Gegenteil - fast spröde. Wirkung gewinnt er allein durch die Ausstrahlung des Überzeugten, die charismatisch genannt werden darf. Der Mann hat



Beginn einer Legende, die keine ist: Reinhard Mohn der Heimkehrer. Noch im Soldatenmantel spricht er 1946 zur Belegschaft.

eine Botschaft, kombiniert mit einem überschaubaren Maß an Sendungsbewußtsein und dem scharfen Blick für Kalkulierbares wird unweigerlich ein Erfolgsrezept daraus.

Zugegeben, von hier ließe sich schön ausschweifen in den Geist des Pietismus, der dem Medienhaus Bertelsmann noch anhaftete, als es schon längst über Erweckungsliteratur hinausgewachsen war und selbst die rein weltliche Leseringerbauung hinter sich gelassen hatte. Spekulieren ließe sich, inwieweit ein Reinhard Mohn nicht doch noch Züge des protestantischen Unternehmers in sich trägt, den Max Weber beschrieb. Prägender als die religiös verwobene Familien- und Firmengeschichte der Bertelsmanns und Mohns ist jedoch (für den Gütersloher allemal) das Bild des Heimkehrers Reinhard Mohn, der in den Ruinen des Stammhauses noch im Soldatenmantel zur Belegschaft spricht - ein Bild, das sich kein Kommunikationsstrategie im Hause hätte besser ausdenken können, um die Wurzeln dieses ganz speziellen Wirtschaftswunders zu dokumentieren.

Gerade mal über 20 war der junge Mohn damals, als er 1947 aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft zurückkehrte, und es wird kolportiert, er habe eigentlich Ingenieur werden wollen. Stattdessen setzte er nun um, was er in den Camps der Amerikaner gelernt hatte, Pragmatiker im Detail und Visionär auf ganzer Linie. Dem Traditionsunternehmen bescherte er eine Entwicklung, die in der deutschen Nachkriegsgeschichte nur wenige Parallelen kennt, vom Spartenverlag hin zu einem der führenden weltweit agierenden Medienkonzerne. Als er sich 1991 mit 70 Jahren aus der aktiven Geschäftsleitung zurückzog, war das Haus mit seinen inzwischen um die 45000 Mitarbeitern gewissenhaft bestellt, die Nachfolge eindeutig geregelt, die Unternehmensphilosophie fest veran-

kert. Und weil sie sich als absolut tauglich in allen unternehmerischen Lebenslagen erwiesen hatte, nahm Mohn sie gleich mit in sein „Leben nach der Firma“, dem er sich mit der gleichen bemerkenswerten Energie widmete wie dem Aufbau von Lesering und Buchklub in den Fünfziger und Sechziger Jahren. Auch diesmal ging das Kalkül auf: Die Bertelsmann-Stiftung und der Stifter Reinhard Mohn sind auf Expansionskurs, über 100 Projekte zu unterschiedlichsten gesellschaftlichen Fragen - von der Lesekultur bis hin zur effizient geführten Verwaltung - sind von Gütersloh aus angestoßen, finanziell gefördert und intensiv wissenschaftlich begleitet worden.

Mehr als nur ein elegantes Altenteil

Natürlich ist eine derartige Stiftung (inzwischen eine der größten in ganz Deutschland von ihrem finanziellen Volumen her), in die Mohn den größten Teil seines Vermögens überführte, nicht aus reiner Selbstlosigkeit geboren worden, erspart sie doch Vermögensteuer. Doch daß sie dem Stifter mehr war, als ein elegantes Altenteil, beweist der Einsatz, den Mohn hier persönlich einbringt. Die Projekte tragen häufig seine ganz persönliche Handschrift, sind meistens von ihm selbst initiiert worden und fußen alle auf der Idee, die auch für das Unternehmen prägend war: Partnerschaft, Verantwortung durch ein hohes Maß an Selbstständigkeit. Womit wir wieder bei der Botschaft wären: Tatsächlich war und ist die partnerschaftliche Struktur bis in kleinste Einheiten der Grundpfeiler, auf dem Mohns Weltanschauung sicher steht. Im Konzern hat sie geradezu Gebetsstatus, besonders dort, wo Kritik von außen sich regen will. Doch bleibt unbestritten, daß ein Gutteil

des unternehmerischen Erfolges auf dem Prinzip beruht, daß Kreativität nur dort gedeiht, wo Verantwortung die Bedeutung des einzelnen hebt. Dieser Grundgedanke beherrscht alle Projekte, die die Stiftung seit 1977 ins Visier genommen hat. Als richtungsweisend darf in diesem Sinne vor allem das Modell zu einer umfassenden Verwaltungsreform gelten, Stichwort „Leistungsvergleich unter den Kommunen“, Ziel: eine bürgernahe und effizientere Verwaltung.

Wer den Stifter Mohn referieren hört, wird

das Gefühl nicht los, daß die Themen, denen er sich widmet, einen persönlichen Hintergrund haben. Das jüngste „Baby“ Mohns in dieser Hinsicht ist das deutsche Schulwesen. Auch hier steht ein ganz spezieller Eindruck am Beginn einer Untersuchung, die sich im Herbst zunächst einmal im „Carl-Bertelsmann-Preis 1996“ für das weltweit innovativste Schulsystem ausformen wird. Mohn war Mitglied der „Bildungskommission“ des Landes Nordrhein-Westfalen und ist einer der maßgeblichen geistigen Väter der einzigen Pri-



Reinhard Mohn, auch als Stifter weltweit anerkannt: Im April 1996 wird er zum Ehrenmitglied des renommierten „Club of Rome“ ernannt. Dessen Präsident, Dr. Ricardo Diez-Hochleitner, gehört zu den häufigen Teilnehmern an Stiftungssymposien. Zur Konferenz über „operative Stiftungsarbeit“ im April hielt Bundespräsident Roman Herzog einen Festvortrag
Bild: J. H. Darchingner

vatuni Deutschlands, Witten-Herdecke. Mit Effet kritisiert er denn auch Bürokratismus und fehlende Phantasie im deutschen Bildungssystem: „Die Schule muß wieder zu einem Haus des Lernens werden. Voraussetzung dafür ist eine weitgehende Autonomie. Der Staat muß sich darauf beschränken, nur noch die Rahmenbedingungen zu setzen und Kerninhalte für den Unterricht vorzugeben. Auf dieser Grundlage sollten die Schulen ein eigenständiges pädagogisches Profil erarbeiten.“

Das ist nicht ganz neu, und eine ganze Generation von Universitäts-Pädagogen ist im Grunde an theoretischen Ansprüchen gescheitert, die der praktischen Entwicklung um gut ein Jahrzehnt hinterherbehalten. Mohns Ansatz ist jedoch ein anderer, weniger theoriebeschwert, sondern - wie auch beim Thema „Verwaltung“ - zunächst einmal auf dem Vergleich aufbauend: „Wenn es Probleme gibt, hat sich der Blick ins Ausland bewährt. Irgendwo auf der Welt ist wahrscheinlich eine Lösung für das Problem gefunden worden,“ konstatiert der Kosmopolit aus Gütersloh.

Ein Hauch von Unnahbarkeit

Weltweit agieren, auch in dieser Hinsicht hat der Konzernherr Grundsätzliches in den Stifterberuf mit herübergenommen. Das gilt im übrigen ganz wörtlich, denn der gläserne Stiftungsbau, der Expansion durch ständige räumliche Erweiterung dokumentiert, liegt unmittelbar neben der Hauptverwaltung an der Carl-Bertelsmann-Straße. Nach wie vor sieht man Reinhard Mohn zur Mittagszeit häufiger in der Kantine essen - eine Gewohnheit, die ihm bei vielen Mitarbeitern „an der Basis“ ein noch größeres Maß an bleiben-



der Sympathie eingebracht hat als manche Segnung des partnerschaftlichen Unternehmensmodells.

Doch irgendwie umgibt ihn trotz all dieser geradezu knorrigen Ungekünsteltheit gerade in solchen Alltagssituationen ein Hauch von Einsamkeit und Unnahbarkeit. So wie Mohn die smarte Sprache seiner unternehmerischen Nachfolge-Generation fremd ist, so wenig ist er ein Typ, der kameradschaftlich auf die Schulter klopft und Verbrüderungen anstrebt. Das gesellschaftliche Glitzerparkett ist offensichtlich noch immer nicht „sein Ding“, auch wenn mehrere Rosenbälle in Gütersloh mit wachsender Prominenz-Beteiligung und großem Programm eine andere Sprache zu sprechen scheinen (natürlich steht außer Frage, daß sie für „die gute Sache“, in diesem Fall die Schlaganfall-Stiftung, gefeiert werden). Das intensive Gespräch am Rande behagt ihm augenscheinlich mehr als der Tanz im Scheinwerferlicht. Dafür gewahrt der genaue Beobachter vielleicht einen intensiven Händedruck, fast verstohlen, mit Ehefrau Liz, dann wenn alle Kameras bereits eingepackt sind - und ahnt, daß dieser Mann, der Respekt geradezu einfordert, selbst Respekt zollen kann, nicht nur der Leistung, sondern auch den „Dingen des Lebens“.

Schüler erforschen Lokalgeschichte

Israel- und andere Erfahrungen

Von Susanne Zimmermann

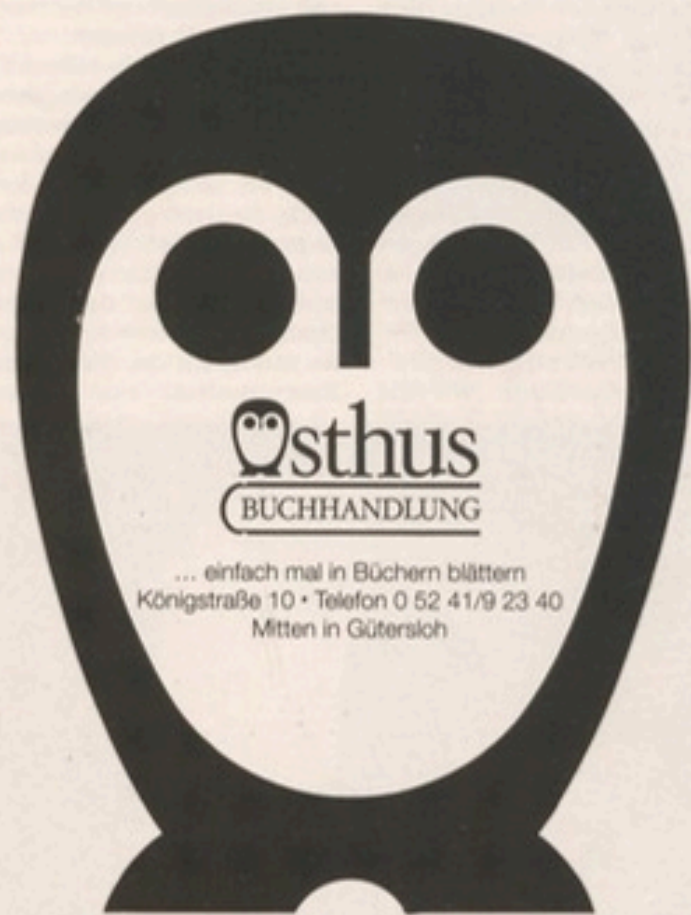
„50 Jahre,“ sagt die heute 66jährige Alice Cimber, „50 Jahre haben wir uns nicht gesehen, und viele von uns haben überhaupt nicht über diese Zeit gesprochen. Daß wir nun hier zusammensitzen, daß wir uns regelmäßig alle paar Wochen treffen, ist Euer Verdienst.“ - Zwangloses Kaffeetrinken in einer Jugendherberge von Tel Aviv im März 1996. Eine Schülergruppe der Anne-Frank-Gesamtschule Gütersloh im Gespräch mit einer Gruppe älterer Damen, die ihre Großmütter sein könnten. Man kennt sich, Herzlichkeit, Wiedersehensfreude auf beiden Seiten. „Wir sind

weit gekommen,“ sagt einer und meint das überhaupt nicht räumlich.

Alice Cimber und die anderen Frauen sind ehemalige jüdische Zwangsarbeiterinnen, einst deportiert aus Deutschland, Polen, Ungarn, Österreich und wer weiß von wo noch, her nach Auschwitz, dort in dieser Hölle für kräftig genug befunden, am Leben zu bleiben und zur Zwangsarbeit nach Lippstadt verschickt - nicht eben ein besseres Los, aber doch nicht der Tod. Dann, in den letzten Kriegstagen, werden sie zu Fuß auf den Marsch nach Bergen Belsen geschickt - eine Tortur erwartet sie,



Begegnung: Alice Cimber, eine der ehemaligen Zwangsarbeiterinnen aus Lippstadt, deren Geschichte die Schülergruppe der Anne-Frank-Gesamtschule erforschte, im Gespräch mit Justine und Flamme. Zweimal war die heute 65jährige bereits in Gütersloh, jetzt trafen sich die Schüler mit ihr und anderen Frauen in Tel Aviv und Jerusalem.



... einfach mal in Büchern blättern
 Königstraße 10 • Telefon 0 52 41/9 23 40
 Mitten in Gütersloh

der jedoch die anrückenden Amerikaner auf einem Acker bei Kaunitz ein Ende machen. Dort werden über 700 Zwangsarbeiterinnen befreit. Viele von ihnen sind damals in dem Alter wie die Gütersloher Schülerinnen und Schüler heute: um die 18 Jahre. Einige von ihnen leben noch bis zu zwei Jahren in der kleinen Gemeinde, denn die wenigsten wissen, wohin sie gehen sollen. Ihre Familien sind in den Todeslagern der Nazis ermordet worden. Soweit die geraffte Darstellung von Lebensschicksalen, die Anne-Frank-Schüler und -Schülerinnen in detektivischer Suche, mit Geduld und Einfühlungsvermögen erforscht haben. Nachzulesen sind sie im inzwischen erschienenen Buch „Die Kindergräber von Gütersloh“, gewürdigt wurde die Arbeit mit einem zweiten Preis im Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten. Die Schüler initiierten die Anbringung einer Gedenkplakette zur

Befreiung in Kaunitz, zweimal war eine Gruppe der Frauen bereits in Gütersloh zu Gast. In Tel Aviv sitzt inzwischen die „zweite Schüler-Generation“, die an diesem Thema forscht. Die Arbeitsgruppe der Abiturienten unter der Leitung der Lehrer Wilfried Limper und Gunnar Weykam hat eine Ausstellung über die „Lebenswege“ der jüdischen Frauen zusammengestellt und eine Reise nach Israel angetreten, die den Rahmen der üblichen Programme sprengt. Im Mittelpunkt eines zweiwöchigen Aufenthaltes steht eine Begegnung mit ehemaligen in Kaunitz befreiten Zwangsarbeiterinnen in der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem (Jerusalem), die von ihnen selbst organisiert wurde. Um die 60 Frauen und ihre Angehörigen folgen der Einladung. Der deutsche Botschafter ist anwesend, und am Ende einer gefühlvollen Gedenkstunde in einer Umgebung, die Verdrängung unmöglich macht, wird eine



Moment des Gedenkens auf einer ungewöhnlichen Schulfahrt: Anne-Frank-Schülerinnen und -Schüler legen in der Jerusalemer Holocaust-Gedenkstätte „Yad Vashem“ Blumen nieder.

der Frauen sagen, daß sie bisher nicht einmal ihren Enkeln von der Zeit in Auschwitz und Lippstadt erzählen konnte: „Wir wollten einfach vergessen, wir haben doch gar nicht verstanden, warum uns das angetan wurde. Aber es ist nie ganz weggegangen.“ Nicht selten müssen sich heute Psychologen in Israel mit den Spätfolgen von Konzentrationslagern und Zwangsarbeit beschäftigen. Im Alter bricht auf, was jahrelang mehr oder minder erfolgreich ins Unterbewußte transportiert worden war. Solche Geschichten erfahren die 15 Schülerinnen und Schüler während ihrer zweiwöchigen Israelreise, die sie auch mit Gleichaltrigen zusammenführt. Der Austausch ist schwieriger, als es auf den ersten Blick scheinen mag. Vielen altersbedingten Gemeinsamkeiten stehen ebenso viele offene Fragen gegenüber: die nach der Vergangenheit auf israelischer Seite, die nach dem Leben im zerrissenen Staat - traurig aktuell durch die Bus-Attentate unmittelbar vor der Schülerreise - bei den Deutschen. Daß sie die Fragen nach der Vergangenheit aushalten, begreifen, ist ein Ergebnis - sozusagen das pädagogische - der Gruppenarbeit, die weit über das Unterrichtspensum hinausging. Darüber hinaus ist der Verdienst für die Erforschung der Lokalgeschichte nicht hoch genug einzuschätzen. Es ist ein ansehnlicher Ergebniskatalog, den Gütersloher Schülerinnen und Schüler aller Schulformen inzwischen dazu beigetragen haben. Nicht alles ist so spektakulär und zieht so weite Kreise wie das beschriebene Projekt, gleichwohl liefern sie wichtige Informationen vor allem zur Alltagsgeschichte dieser Stadt und tun nicht selten vergessene oder verschollen geglaubte Quellen auf. Ein aktuelles Beispiel in diesem Zusammenhang liefert die Freiherr-vom-Stein-Realschule, die im Juni 70jähriges Bestehen feierte. Hier gingen Schülerinnen und Schüler unter der Leitung von Hans-Mar-

tin Betz, ebenfalls ein erfahrener Lehrer auf dem Gebiet lokalgeschichtlicher Forschung und ihrer Umsetzung für den Geschichtsunterricht, dem Verhältnis von Schule und Hitlerjugend am Beispiel ihrer eigenen Schule nach. Die ansehnliche Dokumentation, die daraus entstand, fand bereits beim Schulfest eine Menge Käufer. Wiederum an der Anne-Frank-Gesamtschule beleuchtet Jürgen Zimmermann mit Schülern und Schülerinnen ein anderes Kapitel „Zwangsarbeit“: Sie gehen der Zwangsarbeit während des Krieges in Gütersloh nach und arbeiten damit einer Dokumentation zu, die von der Stadt zum Thema in Auftrag gegeben wurde und noch dieses Jahr fertig sein soll.

Mit Neugier und Staunen

Daß ein Schwerpunkt der lokalgeschichtlichen Schülerforschungen auf der Zeit des Nationalsozialismus liegt, ergibt sich aus dem Schülerinteresse einerseits, aus der Materiallage und nicht zuletzt aus der Tatsache, daß hier häufig Themen der unmittelbaren Umgebung brachliegen. Manches Kapitel aus der „ganz alltäglichen Nazizeit in der Provinz“ paßte einfach nicht ins aufstrebende Nachkriegswirtschaftswunderland - und nach dem Motto „bei uns war alles ja nicht so schlimm“ sind symptomatische Fälle schnell ins Reich der Ausnahmen verwiesen worden. Ein besonderer Verdienst gerade von Schülerarbeiten liegt jedoch darin, Geschichten auszugraben, mit unverstelltem Staunen auch Details zu registrieren und nachzuerzählen. Daß es häufig Geschichten aus der eigenen Eltern- bzw. Großelterngeneration sind, gibt der Neugier zusätzlichen Antrieb. Ihnen gegenüber steht eine Generation von Zeitzeugen und -zeuginnen, die gefragt

werden will, die nicht selten - siehe oben - darunter gelitten hat, daß niemand Interesse zeigte für ihr Schicksal und ihre Verletzungen, die sie davontrugen. Das gilt für die ehemaligen Zwangsarbeiterinnen in Israel genauso wie für die Vertriebenen, die vor genau 50 Jahren hier ankamen. Und selbst wenn nicht immer ein Preis

draus wird: Der „bleibende Eindruck“, den dieser Unterricht hinterläßt, ist deutlich. Er darf angesichts der Israel-Reiseerfahrungen von Anne-Frank-Schülern ruhig einmal unter dem Stichwort „Lebendige Geschichte“ idealisiert werden. (Mehr zum Thema „Zwangsarbeit“ unter den Buch-Rezensionen in dieser Ausgabe)

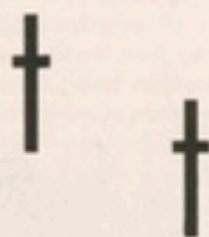


Jerusalem Impressionen: eine Bar Mizwah Feier an der Klagemauer.

Bilder: Zimmermann

Seit 1952

Bestattungen Lohmann



Gustav Lohmann
Daltropstraße 5
Telefon (05241) 13980

Peter Lohmann
Ahornallee 80
Telefon (05241) 38202

Bestattungen Überführungen
Agentur für Seebestattung

Wir erledigen für Sie:

- Standesamt
- Gemeinde- oder Pfarramt
 - Druck der Traueranzeigen
 - Rentenangelegenheiten
 - Zeitungsanzeigen
 - Krankenkassen
 - Versicherungen
 - Vermittlung von Grabmalen

Blickpunkt Stadtmuseum

Kupferschmiede Thiro

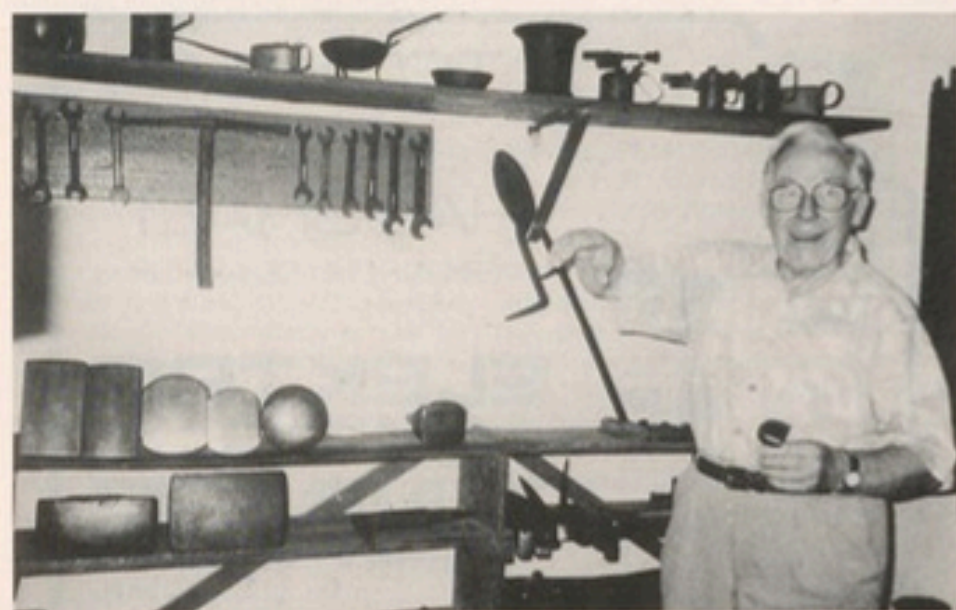
Ein Stück Gütersloher Handwerksgeschichte

Von Heinrich Lakämper-Lührs

Angeregt durch die Volksbank Gütersloh überließ im Jahr 1984 der Kupfer-Schmiedemeister Heinrich Thiro die gesamte Einrichtung seiner seit drei Generationen bestehenden Werkstatt dem Heimatverein Gütersloh e.V. für das in Vorbereitung befindliche Stadtmuseum.

Im Jahr 1989 wurde der Objektbestand in der ehemaligen Kupferschmiede-Werkstatt an der Eickhoffstraße 9 von einer Mitarbeiterin des Museums unter Mitwirkung von Heinrich Thiro erfasst, nummeriert und

nach den Richtlinien des Westfälischen Museumsamtes zur Textdokumentation von Museumsobjekten beschrieben. Danach wurden die Objekte aus der Werkstatt in das Magazin des Stadtmuseums transportiert. Kurze Zeit danach befaßte sich Heike Kornfeld im Rahmen eines Museumspraktikums mit der Erforschung der Geschichte des Kupferschmiedehandwerks und dokumentierte aus den öffentlich zugänglichen Quellen sowie den privaten Unterlagen der Familie Thiro die



Heinrich Thiro überließ seine Kupferschmiede dem Museum.

Bild: Zimmermann

Geschichte der Werkstatt und ihrer Inhaber.

Zu diesem Zeitpunkt hatten sich Museums-träger, Architekt und Museumsleitung bereits dafür entschieden, die Kupferschmiede im ehemaligen Pferdestall der Kornhandlung Angenete & Wulfhorst, einem Backsteinanbau von etwa 1895 an das Fachwerk-Gebäude Kökerstraße 7, zu präsentieren. Das Erdgeschoß dieses Anbaus wurde für die Kupferschmiede vorgesehen, weil es in seinen Raumdimensionen im wesentlichen der ursprünglichen Kupferschmiede Thiro ähnelt.

Während der Restaurierung des Fachwerkhauses wurde dann durch den Einbau einer entsprechenden Feuerstätte unter Verwendung des ursprünglichen Materials eine Esse mit Rauchfang, Gebläse und Hand-Blasebalg errichtet, die nun im Mittelpunkt des Raumes steht.

Gründer der Kupferschmiede Thiro in Gütersloh war der am 27.8.1847 in Nienburg als Sohn eines Kupferschmiedes

geborene Friedrich Thiro. Er übernahm nach mehrjähriger Ausbildung und Wanderschaft im Oktober 1875 die Werkstatt des Kupferschmiedes Hartebrodt in der Kökerstraße 15 in Gütersloh.

Friedrich Thiro heiratete im folgenden Jahr Dorothe Sadler aus Bielefeld, die Tochter seines früheren Meisters. Ebenfalls 1876 erwarb er an der Bahnhofstraße in Gütersloh (heute Eickhoffstraße) ein Wohnhaus und errichtete dahinter im gleichen Jahr eine neue Werkstatt. Am 17.1.1877 wurde Thiro als Neuzugang in der Gewerbesteuer-Hebeliste der Stadt Gütersloh verzeichnet. Gewerbesteuerpflichtig wurden Handwerksmeister seinerzeit, wenn sie mindestens zwei Gesellen beschäftigten.

Friedrich Thiro führte den Betrieb bis zu seinem Tod am 7.12.1927. Sein Sohn Friedrich (jun.) übernahm nun die Werkstatt. Er war am 4.8.1882 in Gütersloh geboren worden und hatte beim Vater das Hand-

werk erlernt - ebenso wie sein Bruder Karl. Bereits am 14. April 1910 hatte Friedrich (jun.) seine Meisterprüfung abgelegt und nach dem Ersten Weltkrieg u.a. als Fabrik-Kupferschmied in der Papierfabrik Feldmühle in Hillegossen gearbeitet.

Die Weiterführung der Kupferschmiede Thiro in der dritten Generation hatte 1928 begonnen, als der am 14.4.1914 geborene Heinrich Thiro in der Werkstatt seines Vaters eine Ausbildung begann. Die Ausbildung dauerte dreieinhalb Jahre und umfaßte auch die Gas- und Wasserinstallation. Heinrich Thiro übte den erlernten Beruf als Geselle aus, bis er 1937 Soldat wurde. Als er 1945 aus der Kriegsgefangenschaft zurückkehrte, mußte der Betrieb neu aufgebaut werden.

Friedrich Thiro war unmittelbar vor Kriegsende gestorben, bei einem Bombenangriff waren das Wohnhaus völlig und die Werkstatt teilweise zerstört worden. Erst nach dem Besuch der Meisterschule in Karlsruhe im Winter 1952/53 und der Meisterprüfung als Kupferschmied und Gas- und Wasserinstallateur am 24.2.1953 konnte Heinrich Thiro sich in die Handwerksrolle eintragen lassen und den Betrieb endgültig übernehmen. Heinrich Thiro führte den Betrieb in erster Linie als Installationsbetrieb im Sanitärbereich weiter, bis er 1977 in den Ruhestand trat.

In den letzten rund 200 Jahren gab es in Gütersloh im 19. und 20. Jahrhundert aber nicht nur die Thiro-Schmiede. Der als Glockengießer-Betrieb bekannt gebliebene Name Lohmeyer für eine Kupferschmiede erlosch 1890, den Betrieb Hartebrodt 1855-1875 an der Kökerstraße übernahm Friedrich Thiro. Bekannt bis zur Gegenwart sind Firmennamen wie Arn. Raßfeld, der 1932 begann, als bei Friedrich Thiro senior ausgebildeter Kupferschmied, maschinell Kupferpfannen herzustellen. Heinrich Giljohann fertigte etwa gleich-

zeitig Pfannen und Waschkessel, Wilhelm Stockbrügger baute vor dem Zweiten Weltkrieg Waschkessel aus Kupfer, nach dem Krieg entwickelte sich das Unternehmen zu einer Werkzeugschlosserei.

Gezeigt werden soll die Kupferschmiede exemplarisch als ein Handwerksbetrieb im Übergang von handwerklicher Fertigung kupferner Anlagen und kupferner Geräte zu neuen handwerklichen Aufgabenfeldern in der handwerklichen Metallverarbeitung etwa zum Ende der 1920er Jahre. „Herausarbeiten ist die Bedeutung der Fachkenntnisse sowohl zu den Materialien als auch zu deren Verarbeitung für die Herstellung der sich weiter entwickelnden Haus- und Industrietechnik“, heißt es dazu in den Museumskonzepten über einen Berufszweig, der inzwischen fast vergessen scheint, obwohl insbesondere die Heizungs- und Sanitärinstallateure auf dem Kupferschmiede-Handwerk aufbauen.

Mit einer Spende aus Anlaß des 175jährigen Bestehens des Schlosserei- und Metallbaubetriebes Uekmann war es möglich, bis Ende April diesen Jahres über 150 Werkzeuge und Maschinen zu konservieren und zu restaurieren. Nachdem die Objekte aus der Zentralen Restaurierungswerkstatt des Museumsamtes zurückgebracht wurden, konnte für die Sonderausstellung „Handwerker im Raum Gütersloh zwischen Weltwirtschaftskrise und Wirtschaftswunder“ erstmals die nahezu komplette Werkstatt wieder aufgebaut werden. Für das Publikum ist es ein Vorgeschmack auf die vollständige Werkstatt und für das Museum ein Probelauf für die Nutzung des Fachwerkhauses. Ein Mensch freute sich besonders auf diese Präsentation: Heinrich Thiro erlebt fast zwanzig Jahre, nachdem er in den Ruhestand ging, nun den Wiederaufbau des Familienbetriebes.

**TECHNIK
IM
HAUSHALT**
VERKAUF UND REPARATUR

ELEKTRO
DER PREIS
STIMMT IMMER
ZIMMER

Kökerstraße 8 · 33330 Gütersloh
Tel. (0 52 41) 2 88 86

Kundendienst: Tel. (0 52 41) 2 88 55





GRABENHEINRICH

Kunsthandel und Galerie

Plakate
Reproduktionen
Grafiken
Originalgemälde
Rahmen
und Leisten



Grabenheinrich GmbH · Kökerstr. 5 · 33330 Gütersloh
☎ 052 41 / 294 50

Altes und modernes Gütersloh

Stadtmuseum macht einen Schnitt durchs Jahr 1868

von Heinrich Lakämper-Lührs

Die Arbeiten am Konzept des zweiten Bauabschnittes für das Stadtmuseum Gütersloh schreiten voran. Im Sommer vergangenen Jahres hatte der Heimatverein Gütersloh als Träger des Museums für das Dachgeschoß des Fachwerkhauses Kökerstraße 7 eine stadthistorische Präsentation mit dem Gliederungsprinzip „Infrastruktur“ beschlossen. Nach längerer Diskussion über die Struktur des Gebäudes und seine Nutzung steht nun auch das Leitthema für das Zwischengeschoß des ehemaligen Schulgebäudes fest: Auf Vorschlag von Museumsleiter Heinrich Lakämper-Lührs wird in den Räumen eine stadthistorische Ausstellung „im Zeitstillstand“ vorbereitet.

Während im Obergeschoß des zweiten Museumsgebäudes ein allgemeiner Überblick über die Gütersloher Entwicklung seit etwa 1200 gegeben wird, haben Heimatverein und Museums-Fachleute für das Zwischengeschoß genau das Gegenteil vor. In insgesamt fünf der sechs Räume soll die heutige Stadt Gütersloh im Jahr 1868 porträtiert werden - in einer Zeit des Übergangs vom alten Gütersloh zur modernen Stadt.

Ausgangspunkt der Planungen ist die Hausgeschichte selbst. Im April 1868 konnte die Stadt Gütersloh das bisherige Schulgebäude an der Kökerstraße zum Verkauf anbieten, weil die neue Altstadt-schule bezogen wurde. Käufer des ehemaligen Schulgebäudes war die Kornhandlung Angenete & Wulfhorst, die einige Jahre zuvor an der Feldstraße gegründet

worden war und nun auf Expansion setzte. Dieses Ziel verfolgte auch die Stadt Gütersloh. Sie war seinerzeit noch eine sehr kleine Gemeinde, deren heutige Stadtviertel Nordhorn, Pavenstädt, Sundern und Blankenhagen ein eigenes Amt mit eigener Verwaltung und eigenen Vertretern bildeten. Aus diesem Amt wurde im Juni 1868 ein Teil Sunderns und Nordhorn in die Stadt Gütersloh eingemeindet, damit die Stadt Möglichkeiten zur Ansiedlung von Industriebetrieben auf ihrem Gebiet bekam und so ihre Steuereinnahmen steigern konnte.

Von diesen beiden Faktoren ausgehend wurde in den hiesigen Archiven umfangreiches Material gesichtet und für eine Präsentation aufbereitet, die den Alltag der Menschen im heutigen Gütersloh im Jahr 1868 vorstellt. Fünf Räume werden jeweils unterschiedlichen Themen gewidmet sein. Der erste von ihnen hat das heutige Stadtgebiet und seine Verwaltung 1868 zum Thema. Ziel der Präsentation ist die möglichst bildhafte Vorstellung der politischen und Verwaltungssituation des heutigen Gütersloh „um 1868“.

Das religiöse Leben wird im Dachgeschoß des ehemaligen Pferdestalles über der künftigen Kupferschmiede präsentiert. Ziel der Darstellung ist es, Gemeinsamkeiten und Trennendes in der Organisation der Gemeinden beider Konfessionen und der jüdischen Gemeinde sowie die jeweilige Glaubens- und Lebenspraxis unter dem Gesichtspunkt der Alltagsgeschichte vorzustellen. Selbstverständliche Elemente dieses Raumes sind die gemeinsame Nutzung

der alten Pankratiuskirche (heutige Apostelkirche) durch Protestanten und Katholiken, die Erweckungsbewegung und das Ende der kirchlichen Armenordnung zum Jahresende 1868.

Besonders reizvoll wird der Raum zu „Schule und Gesellschaft“, der nicht nur den Wechsel der Volksschule aus der Kökerstraße in die neue Altstadtschule zeigen wird, sondern auch die Rolle des Evangelisch Stiftischen Gymnasiums untersucht. Gezeigt werden soll, wie - besonders in der Stadt - die Erweckungsbewegung mit ihren Vertretern das schulische, gesellschaftliche, geistige und wirtschaftliche Leben beeinflusste. Es geht also um das öffentliche Leben in Gütersloh und das Verhältnis zur Erweckung bzw. zur Religiosität der katholischen Bevölkerung. Die teilweise bis heute bekannten Lehrer und ihr Handeln werden Beispiele für das Denken und Handeln in Gütersloh sein.

Daß die eigentliche Hausgeschichte des Gebäudes ihren eigenen Platz einnehmen muß, wenn das Gebäude als das wichtigste Ausstellungstück des Museums betrachtet wird, versteht sich von selbst. Gezeigt wird die Bau- und Nutzungsgeschichte des Fachwerkgebäudes Kökerstraße 7, soweit sie bisher zu erforschen war, in einem Durchgangsbereich des Zwischengeschosses.

Das „wirtschaftliche Leben“ im Jahr 1868 bietet in einem der besonders schwierig zu nutzenden und wegen der niedrigen Decke auch schwer zu begehenden Räume trotzdem einige überraschende Entdeckungen. Gezeigt werden soll ein Überblick über die Erwerbslage in Gütersloh nach dem Ende der Garnspinnerei als Haupterwerbszweig in Produktion und Handel und vor dem Beginn der Industrialisierung vor Ort. Noch ist die Landwirtschaft der Haupterwerbszweig, doch mit der Umsiedlung Bertelsmanns in den Bahnhofsbereich

beginnt letztlich 1868 die industrielle Entwicklung Güterslohs.

Die größte Schwierigkeit bei der Erstellung einer ansprechenden Ausstellung bestand in der Beschaffung aussagekräftiger historischer Objekte. Doch die größten Probleme sind inzwischen gelöst - so konnten erste Bücher aus der Bertelsmann-Produktion von 1868 erworben werden. Gesucht werden aber weiterhin Kleidung aus der Zeit vor der Gründung des Kaiserreiches und vor allem Zeugnisse des Schulwesens. Familien oder Einzelpersonen, die noch Zeugnisse von Gütersloher Schulen aus dem Jahr 1868 finden, Schulhefte jener Zeit oder Lehrbücher besitzen oder entdecken, sollten sich bitte umgehend mit dem Museum in Verbindung setzen. Auch religiöse Literatur für Kinder und Erwachsene, Konfirmationsurkunden oder Bücher von Bertelsmann aus den ganzen 1860er Jahren sind weiterhin gesucht.

Auf einen besonderen Tip zum Thema 1868 hofft die Bielefelder Studentin und Museumsmitarbeiterin Larissa Kölling, die bei der Materialsichtung im Stadtarchiv und im Kreisarchiv auf einen Vermerk des Landwirtschaftlichen Vereins stieß. Der hatte für Landwirte in Gütersloh und seinen Bauerschaften insgesamt neun „Amerikanische Heugabeln“ beschafft. Was diese Heugabeln auszeichnete, ob sie sich gar durchgesetzt haben, das läßt sich aus den Akten nicht erkennen. Anfragen bei Spezialmuseen und Agrarhistorikern haben bisher noch keine Antwort auf die Frage nach dem Aussehen und den Besonderheiten einer „amerikanischen Heugabel“ erbracht - der Begriff ist unbekannt. Vielleicht kennen ja Leserinnen und Leser der Gütersloher Beiträge diese scheinbar vergessene Bezeichnung und können dem Museum so helfen, diese Heugabel künftig auszustellen.

Geschichte und Entwicklung der Gemeinde Avenwedde

**Jubiläumsvortrag des Stadtdirektors der Stadt Gütersloh,
Dr. Gerd Wixforth, anlässlich des Festaktes zum
Ortsjubiläum „800 Jahre Avenwedde“ am 20. April 1996.**

Ich habe es als Freude und Ehre empfunden, als mir - einem Gütersloher (Pavenstädter) - von Herrn Grosser angetragen wurde, zu Ihnen über „800 Jahre Avenwedde“ zu sprechen. Ich werte es gleichzeitig als Zeichen der wachsenden Gemeinsamkeit, die uns - die ehemalige Gemeinde Avenwedde und die ehemalige Stadt Gütersloh - über die politischen und rechtlichen Konsequenzen der Neugliederung hinaus miteinander verbindet in

einem gegenseitigen Geben und Nehmen. Für mich war die Vorbereitung auf diesen Vortrag ein Gewinn, und ich würde mich freuen, wenn ich diesen Eindruck eines Gewinnes auch Ihnen in meiner halbstündigen Ansprache vermitteln könnte. Zuvor möchte ich mich aber bei meinen Mitarbeitern, Herrn Grimm und Herrn Dr. Cordes, für die entscheidende Unterstützung bei der Vorbereitung dieses Jubiläumsvortrages sehr herzlich bedanken.



Meilenstein in der Avenwedder Geschichte: der Straßenbau. Man traf sich zum Erinnerungsfoto vor der Gaststätte Reilmann.

Urkundliche Erwähnungen

Seit der Mittleren Steinzeit - ca. 10.000 bis 4.000 v. Chr. - wird das Gebiet in und um die heutige Stadt Gütersloh besiedelt. Funde von Werkzeugen und Gerätschaften bezeugen mehrere Siedlungs- und Rastplätze, z. B. auf dem Mohndruck-Gelände an der Carl-Bertelsmann-Straße.

Aus dem 10. und 11. Jahrhundert n. Chr. liegen die ersten schriftlichen Zeugnisse in Form von Urkunden und steuerlichen Abgabeverzeichnissen vor. In einem Heberegister des Klosters Herzebrock werden um 1088 n. Chr. abgabepflichtige Bauern aus Spechtashard (Spexard), Padanstidi (Pavenstädt) und Northornon (Nordhorn) genannt. Mehr als hundert Jahre später wird auf der Rückseite dieser Heberolle eine weiteres Abgabeverzeichnis angelegt, in welchem zum ersten Mal der Name „ofanuuida“ erwähnt wird. Eine genaue Datierung dieser Angabe ist nicht möglich, Fachleute vermuten eine Abfassung nach 1100 n. Chr.

Die Deutung des Namens „ovenwide“ als „Schafweide“ führte 1955 zur Gestaltung des Gemeindegewappens mit einem Widder. Der Name kann aber auch mit „Wald des Ovo“ übersetzt werden und gäbe somit einen Hinweis auf den Besitzer eines abgabepflichtigen Hofes. Der Anlaß unseres diesjährigen Jubiläums beruht indessen auf einem historisch gesicherten Datum. Vor genau achthundert Jahren, am 17. April 1196, ließ der Bischof von Osnabrück eine Urkunde ausstellen, in welcher dem Kloster Oesede - in der Nähe Osnabrücks gelegen - bestätigt wird, durch Tausch den Zehnten im Kirchspiel Gütersloh, genauer in den Bauerschaften Avenwedde und Nordhorn, erhalten zu haben.

Aus den folgenden Jahrzehnten existiert dann eine zunehmende Zahl von erhaltenen Urkunden und Verzeichnissen, die uns die Namen von Höfen in der Bauerschaft

Avenwedde nennen, so z. B. das Tafelgutregister des Osnabrücker Bischofs von 1240, ein Güterverzeichnis, das über die Einkünfte für den persönlichen Unterhalt des Bischofs Auskunft gibt. Es führt u. a. die Höfe Ovenwidi, Vilehusen (= Velhaus), Frankenvelde, Northorne und Lintlo auf. Dem Kloster Herzebrock waren Ende des 15. Jahrhunderts die Höfe Bettenworth, Horstmann (später: Dreisörner), Grochtmann und Ameling in Spexard abgabepflichtig. Das Kloster Marienfeld besaß fünf Höfe in der Bauerschaft, der Adelsfamilie von Varenzell unterstanden um 1500 die Höfe Picht, Rövekamp, Pfaffmann, Pipenbrock und Wißbrock. Dem Grafen von Rietberg gehörten damals sechs Höfe, dem Gut Haus Neuhaus aus der Pfarrei St. Vit zwei Höfe.

Den größten Grundbesitz in der Bauerschaft und im ehemaligen Amt Avenwedde hatte der Hof Meier Schulte auf'm Erley. Seit dem 15. Jahrhundert dem Grafen zu Rietberg gehörend orientierte sich die Familie aufgrund ihres evangelischen Glaubens seit der Reformation bis zum Jahr 1887 zur evangelischen Gemeinde in Brackwede, anschließend, nach der Festlegung neuer Kirchspielgrenzen, zu Friedrichsdorf.

Darüber hinaus gab es seit Einführung der Reformation sieben weitere Höfe evangelischer Konfession. Ihre Bewohner fuhren zum Kirchgang nach Isselhorst oder nach Gütersloh, eine Familie besuchte die Kirche in Brackwede.

Zugehörigkeit zum Amt Reckenberg

Mit dem „Bielefelder Rezeß“ vom 27. März 1565 endete ein vierzigjähriger Streit des Bischofs von Osnabrück mit dem Grafen von Tecklenburg. Letzterem gelang damit eine erfolgreiche Ausdehnung seines Machtbereichs auf Kosten des



Treffpunkt: Die Avenwedder Gaststätte Reilmann im Jahr 1906. Stolz ließ sich die Familie vor dem stattlichen Haus fotografieren und bot das Bild als Postkarte an.

bisherigen Landesherrn, ausgehend von dem durch Erbschaft erworbenen Schloß Rheda. Das Dorf Gütersloh und die Bauerschaften Pavenstädt, Blankenhagen, Nordhorn und Sundern kamen zu der neu gebildeten Herrschaft Rheda, die bis zu ihrer Auflösung im Jahre 1809 von den Grafen von Bentheim-Tecklenburg regiert wurde. Die Bauerschaften Avenwedde, Kattenstroth und Spexard verblieben politisch im osnabrückischen Amt Reckenberg. Hier führte die Verwaltungsgeschäfte ein Drost, dessen Sitz der Reckenberg in Wiedenbrück war. Die kirchliche Hoheit verblieb dem Bischof von Osnabrück bis zum Jahre 1821. Seither wird sie durch den Erzbischof von Paderborn ausgeübt.

Im „Wiedenbrücker Vertrag“ vom 9. Juni 1565 wurde u. a. der genaue Grenzverlauf des Amtes Reckenberg geregelt. Die Grundfläche des bisherigen Gebietes reduzierte sich auf die Hälfte, die Landverbindung zum Hochstift Osnabrück wurde

unterbrochen. Als Exklave grenzte es jetzt im Norden und Westen an die protestantischen Territorien Ravensberg und Rheda, im Süden und Osten an das Fürstbistum Münster und die Grafschaft Rietberg. Zahlreiche Grenzstreitigkeiten, insbesondere an der ravensbergischen Grenze, Verpfändungen des Amtes durch den Landesherrn, Plünderungen und Einquartierungslasten in den Kriegen des 16., 17. und 18. Jahrhunderts, fügten den Einwohnern großen Schaden zu und verhinderten auf Dauer eine geordnete Verwaltung und stabile Rechtsverhältnisse.

Die Bevölkerung - sie lebte 1566 in 56 Häusern - fand in einer engen Bindung an die katholische Kirche Halt und Kontinuität. Die Verbindung Avenweddes zur Pfarre Gütersloh blieb bis zum Jahre 1812 bestehen, anschließend wurde der größte Teil der Avenwedder Höfe der Pfarrei Friedrichsdorf zugewiesen.

Als durch die Eroberungen Napoleons

Anfang des 19. Jahrhunderts die geistlichen und weltlichen Territorien hinweggefegt wurden, erhielt im Jahr 1803 das evangelische Kurfürstentum Hannover das Bistum Osnabrück. Drei Jahre später fiel es für kurze Zeit an Preußen. Nach der Niederlage Preußens gegen die Franzosen bei Jena 1806 wurde das Amt Reckenberg 1807 in das von Napoleons Bruder Jerome regierte Königreich Westfalen eingegliedert, die Hauptstadt wurde Kassel. Die Herrschaft Rheda wurde ihrer Selbständigkeit beraubt und dem französischen Großherzogtum Berg mit der Hauptstadt Düsseldorf zugeschlagen. Was blieb, war die alte Territorialgrenze zwischen Avenwedde und Gütersloh, jetzt als Staatsgrenze unter Einfluß Frankreichs.

Im Mai 1815 wurden die Untertanen des Amtes Reckenberg für die folgenden 130 Jahre preußisch. 1816 entstand die Provinz Westfalen, der Kreis Wiedenbrück wurde Bestandteil des Regierungsbezirks Minden. Nach einer Trennung von 250 Jahren kam es wieder zu einer räumlichen und verwaltungsmäßigen Zusammenlegung der ehemaligen Territorien Reckenberg, Rheda und Rietberg. Gleichzeitig erfolgte die Berufung der ersten Gemeinderäte in der Bauerschaft. Sie vertraten rund 800 Einwohner, deren Zahl sich bis zur Jahrhundertwende verdoppelte. Im benachbarten Gütersloh lebten zu Beginn der preußischen Zeit ca. 2.400 Personen, ihre Zahl stieg im gleichen Zeitraum auf das Dreifache.

Entscheidend: die Eisenbahn

Wesentlich für die Entwicklung der Gemeinde war auch die Eisenbahn.

1847 erreichte der technische Fortschritt die Bauerschaft: die - damals noch zweigleisige - Strecke der Köln-Mindener Eisenbahn wurde durch das Gemeindege-

biet gebaut. Die nächstgelegenen Bahnhöfe waren in Gütersloh und Brackwede. Erst 1891 erhielt Avenwedde - allerdings auf energisches Betreiben der Gemeinde Isselhorst - eine Haltestelle, die zwar auf Gemeindegebiet lag, jedoch den Namen „Isselhorst“ erhielt. Erst 1923 gelang es, die Bezeichnung „Isselhorst-Avenwedde“ durchzusetzen. Im Zuge des viergleisigen Ausbaus 1909 bis 1918 mußten die alten Bahnhofsanlagen wieder abgerissen werden. Das heutige Empfangsgebäude mit Personentunnel entstand 1918.

Zur Erinnerung an das Eisenbahnglück vom 21. Januar 1851, das der preußische Kronprinz Wilhelm und spätere Kaiser Friedrich III unverletzt überstanden hatte, errichtete der Kreis Wiedenbrück im Jahre 1866 ein Denkmal. Der Standort befand sich in der Nähe der heutigen Gaststätte Neuhaus. 1917 wurde das sogenannte Kronprinzen Denkmal an die Stelle des heutigen Kinderspielplatzes versetzt. Eine in unmittelbarer Nähe gelegene Straße erinnert mit ihrem Namen an das inzwischen verschwundene Bauwerk.

Nicht ohne Schwierigkeiten verlief die Bildung des selbständigen Amtes Avenwedde. Gegen den Widerstand des Reckenberger Amtsmannes Lümke mann wurde die Gesamtgemeinde Avenwedde mit Wirkung vom 1. April 1889 in die Gemeinden Avenwedde, Kattenstroth-Spexard und Lintel geteilt. Die seit 1865 laufenden Bestrebungen der Bauerschaft Lintel, sich von Avenwedde zu trennen und eine eigene politische Gemeinde zu bilden, führten schließlich zum Erfolg. Schon damals versuchte die Stadt Gütersloh, die Bauerschaft Kattenstroth in das Stadtgebiet einzugliedern, eine Abstimmung unter den Bewohnern verhinderte jedoch vorerst das Vorhaben.

Nach der Teilung der Gemeinde Kattenstroth-Spexard und der Eingemeindung Kattenstroths in die Stadt Gütersloh im

Jahr 1910 betrieben die Gemeinden Avenwedde, Friedrichsdorf und Spexard ihr Ausscheiden aus dem Amte Reckenberg, um einen eigenen, neuen Amtsverband zu bilden. Der Avenwedder Beschluß vom 4. Juli nennt uns die Begründung:

Die Lage des Amtssitzes auf dem Reckenberg in Wiedenbrück bringe für die Eingesessenen der Gemeinde Avenwedde infolge der weiten Entfernung und der umständlichen, durch schlechte Bahnverbindungen erschwerte Erreichbarkeit des Amtsbureaus, unhaltbare Verhältnisse. Diese würden mit jedem Jahr schwieriger. Obwohl die Bildung eines eigenen Amtsbezirks eine Erhöhung der Steuerzuschläge zur Folge habe, wolle man diese Erhöhung gern in Kauf nehmen. Man hoffe, daß der Amtssekretär Mense in Wiedenbrück, der als tüchtiger und zuverlässiger Beamter bekannt sei, mit der Verwaltung des neuen Amtes betraut werde und der Amtssitz in die Gemeinde Avenwedde, etwa in die Nähe der neuen Kapelle, gelegt werde.

Die Teilung erfolgte zum 1. April 1914 und der Wunschkandidat Mense übernahm 1918 die Verwaltung des neuen Amtes Avenwedde. Das Amtshaus wurde 1926 am gewünschten Standort erbaut. Die übrigen Gemeinden Batenhorst, Langenberg, Lintel und St. Vit bildeten von nun an das Amt Reckenberg.

Mühlen, Fuhrleute und Ziegeleien

Bis in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts wurden in erster Linie Mühlen, kleinere Fuhrgeschäfte und Ziegeleien betrieben, die in Handarbeit produzierten. Weitere Erwerbszweige stellten neben der Landwirtschaft die Garnspinnerei und Handweberei dar, wobei zunehmend die Arbeit in den Fabriken der Nachbarstädte die Heimarbeit ersetzte.

Erst in den Jahrzehnten vor und nach der Jahrhundertwende kam es in der vorwiegend ländlich strukturierten Gemeinde zu Gründungen größerer Handwerks- und Industriebetriebe:

Die Ziegelei Struck 1880, die Brennerei Altewischer 1884, die Bäckerei Jacke 1886, die Molkerei Welpmann 1899, um die Jahrhundertwende die Schlachterei Großekathöfer, die Schlachterei Adolf Gräwe senior 1904, die Möbelfabrik Heinrich Flötotto 1906, die Fahrzeugfabrik Wilhelm Kramer 1910, der Gießereibetrieb Wilhelm Lüttger & Co. 1913.

Im gleichen Zeitraum erfolgte der Ausbau der Verkehrswege und damit eine erhebliche Verbesserung der Straßenverbindung zur Nachbarstadt Gütersloh und der Amtsgemeinden untereinander:

1898 die Straße von Friedrichsdorf zur Bahnhofsstation Isselhorst, 1903 die Straße von Friedrichsdorf nach Gütersloh und 1908 der Bau der Sürenheider Straße von der Kreuzung Gehle bis zur Mühle Ruthmann.

1921 begann für einige Besitzungen in Avenwedde und Friedrichsdorf die erste elektrische Stromversorgung vom Hof Niedergassel in Senne I, die Fertigstellung des Elektrizitätsnetzes erfolgte noch im gleichen Jahr.

Bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts gab es kein eigenes Schulgebäude in der Bauerschaft. Die Lehrer - der erste wird bereits 1659 erwähnt - unterrichteten im eigenen Kotten oder auf anderen Höfen. In dem weitverzweigten Gemeindegebiet gab es dann bis zum Jahr 1889 lediglich eine Schule, die sogenannte Immelschule. Rund 200 Kinder wurden dort - und vorübergehend auch in einer Nebenschule im Haus des Kolons Finke - unterrichtet. Nach langem Hin und Her konnte 1889 die Hoffmeisterschule - benannt nach einem ihrer langjährigen Lehrer - als zweite Volksschule eingeweiht

werden. 1908 entstand auf dem Grundstück des Kolons Hansmerten in Avenwedde-Bahnhof die dritte katholische Schule. 1913 folgte im westlichen Teil der Gemeinde die Kapellenschule und 1927 im Osten die Marienschule.

1910 wurde in Avenwedde-Bahnhof die erste evangelische Schule gebaut, die auch von Schülern aus Isselhorst, Friedrichsdorf, Nordhorn und Ummeln besucht wurde. 1965 bereits zu einem Schulzentrum ausgebaut, wurden 1968 beide konfessionellen Bahnhofsschulen zu einer Gemeinschaftsschule zusammengefaßt. Eine zweite evangelische Volksschule bestand von 1951 bis 1965 an der Osnabrücker Landstraße, der Ausbau der Schulsysteme machte eine Zusammenlegung mit der evangelischen Bahnhofsschule erforderlich.

Mit der Gründung der Kolonie Friedrichsdorf 1786 änderte sich in der Folge auch die kirchliche Zugehörigkeit der Gemeindeglieder. 1793 wurden in der neuen Siedlung eine evangelische und eine katholische Kirche gebaut und eigene Pfarreien eingerichtet. Die langen Kirchwege nach Gütersloh und Isselhorst und das teilweise gespannte Verhältnis zu den dortigen, nahezu ausschließlich lutherischen Einwohnern hatten jetzt ein Ende. Die häufigsten Streitigkeiten hatte es bei Bestattungsfragen gegeben, ein Beispiel aus dem Heimatbuch „Amt Avenwedde - einst und jetzt“ sei hier wiedergegeben:

Am 17. Juli 1700 wurden auf dem Gütersloher Kirchhof Sarg und Leichnam des am 7. Juli bestatteten Avenwedders Netenjacob von den Brüdern Gerdt und Johann Wechters mit Unterstützung ihrer Mutter und Schwester wieder ausgegraben, sie alle waren Anhänger Luthers. Am gleichen Tag - gegen 11 Uhr vormittags - setzte der katholische Pfarrer Schwenger den Leichnam an alter Stelle wieder bei. Die hinzukommenden Brüder Wechter zerrten den

Sarg wiederum aus dem Grab und drohten, den Pfarrer totzuschlagen. Der weitere Verlauf der Geschichte ist leider nicht bekannt. Die Akten berichten lediglich, daß die Osnabrücker Regierung wegen der möglichen Verbreitung von Krankheiten eine ordnungsgemäße Beisetzung auf der vorgesehenen Grabstätte verlangt habe, die Täter zu bestrafen seien und überhaupt ein solches Vergehen der kirchlichen Gerichtsbarkeit und damit dem Hochstift Osnabrück zustehe.

Nach der bereits erwähnten Neuorientierung eines Großteils der katholischen Hofbesitzer nach Friedrichsdorf erfolgte die endgültige Trennung von Gütersloh nach 1835. Bis zum Jahr 1914 besuchte man in Friedrichsdorf die Messe. Nach langjährigen Bemühungen gelang in diesem Jahr die Errichtung und Einweihung einer eigenen Kapelle. Es folgten der Bau des Pfarrhauses 1923, der Ausbau des Kirchengebäudes 1954 und schließlich die Errichtung des Kirchturms 1964.

Im Ortsteil Avenwedde-Bahnhof löste die 1977 geweihte Marienkirche eine provisorische Holzkirche ab, die als Notkirche nach dem Zweiten Weltkrieg an der Isselhorster Straße errichtet worden war. Die wachsende Zahl der evangelischen Gemeindeglieder machte den Bau einer eigenen Kirche erforderlich. 1964 gebaut, erhielt die Christuskirche vier Jahre später auch ihren Turm.

Entwicklung nach 1945

Den Zweiten Weltkrieg überstand die Gemeinde im Gegensatz zur Nachbarstadt Gütersloh mit wenigen Bombenschäden relativ glimpflich. Probleme entstanden durch die Lebensmittelknappheit und die Wohnungsnot, die hauptsächlich durch die Unterbringung von Vertriebenen entstanden war. 1950 schuf die Bebauung des Alten Schützenplatzes in Avenwedde-Nord und des Geländes am Reinkebach

erste Abhilfe. 1954 erwarb die Kreisheimstätte mit Unterstützung der Gemeinde das Siedlungsgebiet „Große Heide“, in welchem 1959 für rund 500 Personen ausreichender Wohnraum geschaffen wurde. Die Einwohnerzahl der Gemeinde betrug 1946 5731 Personen, sie stieg bis zum Jahr 1967 auf 9505, der Anteil der Ostvertriebenen und Evakuierten betrug ungefähr ein Drittel. Bis 1967 hielt der seit 1960 stufenweise betriebene Abbau der kriegsbedingten Wohnraumbewirtschaftung an, doch trotz der regen Bautätigkeit im gesamten Amtsbereich bestand bis zum Ende der sechziger Jahre Wohnungsmangel.

Nicht nur die Wohngebiete, auch die gewerblichen Bauflächen der Gemeinde waren stark gestreut und besaßen zum Teil keine Erweiterungsmöglichkeiten. Wenn auch der Schutz landwirtschaftlicher Nutzflächen und die räumliche Trennung zwischen Wohn- und Gewerbegebieten

nicht zu vernachlässigen war, wurde eine Konzentrierung der Bautätigkeit, beispielsweise vom Bahnhof nach Avenwedde-Mitte nicht energisch betrieben und eine Ortskernbildung ansatzweise nur dort verwirklicht.

Eine Maßnahme, die vor inzwischen mehr als 27 Jahren nicht nur ungeteilten Beifall fand, war die Eingemeindung in die Stadt Gütersloh. Ziel der Landesregierung Nordrhein-Westfalen war es, durch die seit 1965 angestrebte „Neuordnung der Gemeinden in den ländlichen Zonen“, so die amtliche Bezeichnung des Vorhabens damals, den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wachstumsprozessen und Veränderungen in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts auch durch eine sinnvolle räumliche Zusammenlegung Rechnung zu tragen. Es galt, in den ländlichen Bereichen für die Zukunft eine moderne Daseinsfürsorge zu gewährleisten. Die



Der erste Schulbau in Avenwedde: die Immelschule. Bis ins 18. Jahrhundert unterrichteten die Lehrer in eigenen Kotten oder auf anderen Höfen.

Grundfunktionen unserer arbeitsteiligen Gesellschaft - Arbeitsplatz, Wohnung, zentrale Dienste, Versorgung, Verkehr und Erholung - sollten möglichst im Gebiet einer Gemeinde, zumindest aber in deren näherem Bereich, zusammengefaßt werden. Erreicht werden konnte dies jedoch nur, wenn sie ein größeres Gebiet und eine größere Zahl von Einwohnern umfaßte und die Planung und Durchführung von Investitionen für einen größeren Bereich von zentraler Stelle aus geschah.

Gütersloh und die östlich angrenzenden Gemeinden Avenwedde, Spexard und Friedrichsdorf bildeten baulich und verkehrsmäßig ein städtisches Verflechtungsgebiet, herbeigeführt nicht zuletzt durch eine unorganisch betriebene Siedlungstätigkeit, die sich nicht auf ein eigenes Zentrum ausrichtete.

Hinzu kam, daß der Bevölkerungszuwachs Avenweddes von 1905 bis 1968 420% betrug - im Landkreis Wiedenbrück waren es durchschnittlich 200%. Die Eingemeindung bot den Ausweg, das Problem eines wachsenden Versorgungsgefälles gegenüber der Leistungskraft und Größe der Nachbarstadt zu lösen. Ein erster Entwurf, der lediglich die Eingemeindung des Bereiches Avenwedde-Mitte und die Bildung einer Restgemeinde, bestehend aus den Siedlungsschwerpunkten Avenwedde-Bahnhof und Friedrichsdorf vorsah, wurde nicht verwirklicht.

Mit Inkrafttreten des Gesetzes zur Neugliederung des Kreises Wiedenbrück am 1. Januar 1970 wurde das Amt Avenwedde aufgelöst und die Gemeinden Avenwedde, Friedrichsdorf und Spexard in die Stadt Gütersloh eingemeindet. Mit den Gemeinden Avenwedde und Spexard wurden bereits am 19. März 1969 Gebietsänderungsverträge geschlossen, die die Weiterentwicklung der neuen Ortsteile sicherstellten.

Für den Ortsteil Avenwedde bedeutete dies

u. a., daß die Belange zunächst von einem Ortsvorsteher wahrgenommen wurden, der - wie seine drei Stellvertreter - vom Rat der Stadt gewählt wurde. Rechtsverbindlich aufgestellte Bebauungspläne der ehemaligen Gemeinde blieben unbefristet in Kraft, die Stadt sagte den Ausbau von Schul- und Sportanlagen, des Ortsstraßennetzes, der Entwässerungsanlagen und der zentralen Wasser- und Gasversorgung zu. Die Zuschüsse an die Vereine und Verbände wurden für die Dauer von fünf Jahren in gleicher Höhe wie bisher vom Kreis weitergezahlt, die Freiwillige Feuerwehr der Gemeinde bildete einen eigenen Löschzug der Stadt Gütersloh. Im ehemaligen Amtshaus wurde für eine Übergangszeit eine Verwaltungsnebenstelle unterhalten, die Beamten, Angestellten und Arbeiter des Amtes wurden von der Stadt übernommen.

Am 27. Februar 1975 wurde aufgrund eines Ratsbeschlusses eine weitere Konzentration der Ortsteile herbeigeführt und Avenwedde und Friedrichsdorf zu einem Ortsteil zusammengeführt. Zum Ortsvorsteher wurde Hermann Grosser gewählt.

Ein besonderes Beispiel des glücklichen Zusammenwachsens mit der Stadt aus der jüngeren Vergangenheit war der Umzug der Fa. Bertelsmann aus der Stadtmitte Güterslohs an die Schnittstelle mit dem neuen Ortsteil. Hier konnte die Stadt Gütersloh einen günstigen Standort mit Erweiterungsmöglichkeiten anbieten. Mit der Grundsteinlegung für den Neubau des Verwaltungsgebäudes am 17. Januar 1974 begann ein weiteres Kapitel der Firmengeschichte auf dem Weg zum Weltkonzern. Daß 1979 der Avenwedder CDU-Ratsherr Adolf Günter Gräwe einstimmig zum neuen Bürgermeister der Stadt gewählt wurde - seine Wiederwahl erfolgte am 22. Oktober 1984 - kann als weiterer Beleg für eine gelungene Integration angesehen werden.

Integration gelungen

Sämtliche vertraglichen Zusagen von 1970 sind erfüllt worden. In den Jahren seit der Eingemeindung ist es gelungen, den ländlichen Charakter des Stadtteils mit hohem Wohn- und Freizeitwert zu verbinden mit den Leistungen eines modernen urbanen Gemeindegewebes. Ebenso respektiert, ja fördert die Stadt Gütersloh die gewachsenen Identitäten ihrer Stadtteile, so auch die besonderen Interessen der Bevölkerung in „Bonewie“, die sich u. a. im kirchlichen und Vereinsleben widerspiegeln. Eine Bei-

behaltung dieser Linie darf jedoch nicht den Blick verstellen für eine gemeinsame Verantwortung aller Bürger bei der Bewältigung der zukünftigen Aufgaben. Die Rückschau auf 800 Jahre Ortsgeschichte hat gezeigt, daß Gemeinsinn und Lebenswille der Menschen Kraftquellen waren, die Veränderungen der Zeit zu ertragen und den Mut gaben, sich den neuen Verhältnissen nicht nur anzupassen, sondern auch positiv mitzugestalten. In diesem Sinne wünsche ich unserem Ortsteil Avenwedde weiterhin eine gedeihliche Zukunft.

HAMBRINK-GRABKE

MALERBETRIEB

GmbH & Co.

Düppelstraße 3 33330 Gütersloh ☎ 05241/20898

IHR FACHMANN FÜR:

- Maler- und Tapezierarbeiten
- Fassadenbeschichtungen und -putz
- Industriefarben
- Fußbodenverlegung
- Beton-Versiegelung und -Beschichtung
- Beton-Sanierung
- Wärmedämm-Verbundsystem

Heimatgeschichte auf „Mikrofiche“

Die frühere „Heimatkundliche Bibliothek“, bis zum Jahr 1987 vom Heimatverein betreut, wird seit dem Umzug des Stadtarchivs in das Gebäude Hohenzollernstraße 30a auch dort betreut und durch Ankäufe erweitert. Bald jedoch erwies sich das alte Ordnungssystem als untauglich, um neue Themenbereiche und Sachgruppen zu integrieren. Eine Neuaufnahme der Titel in den Katalog einer bewährten Systematik wurde daher notwendig.

In ehrenamtlicher Tätigkeit wurden durch Frau Dr. Hildegard Wißmann rund 4500 Buch- und Zeitschriftentitel entsprechend der Systematik der Stadtbibliothek Gütersloh neu aufgenommen. Im April 1996 konnte auch die Eingabe der Titel in den Katalog der Stadtbibliothek durch eine bibliothekarische Fachkraft abgeschlossen werden. Alle Titel der Archivbibliothek zu stadt- und regionalgeschichtlichen Themen sind jetzt über den Mikrofichekatalog der Stadtbibliothek abrufbar, die Ausleihe der Bücher ist jedoch nach wie vor leider nicht möglich. Die Buch- und Zeitschriftenbestände sind zu den Öffnungszeiten des Archivs zu benutzen, in Einzelfällen ist die Ausleihe von Doubletten oder die Herstellung von Kopien möglich.

Die Neuordnung und Integration der Bestände in den Katalog der Stadtbibliothek stellt einen wesentlichen Beitrag zur Sicherung der Einzelstücke dar, darüber hinaus wird auch für die Zukunft der schnelle Zugriff und eine bedarfsgerechte Nutzung sichergestellt.

Nächste Ausstellung über Fuhrleute

Nach dem Ende der Ausstellung über Johann Bernhard Wilbrand am 18. August beginnt im Stadtmuseum ein rasanter Umbau, denn schon am 1. September wird eine Präsentation von Christiane Hoffmann eröffnet. Sie trägt den Titel „Der Fuhrmann - Vom Kauffahrer zum Image-träger“ und wird Aspekte zur Geschichte des Fuhrwesens in und um Gütersloh zum Thema haben. Die Präsentation entsteht auf Anregung des Verkehrsvereins Gütersloh und wird aus Anlaß des Gütersloher Schinkenmarktes, dessen publikumswirksamer Höhepunkt in diesem Jahr wieder der Kutschenkorso sein soll, in diesem Herbst gezeigt.



Am 8. September „offenes Denkmal“

Am Sonntag, dem 8. September, werden in vielen Ländern Europas aus Anlaß des „Tages des offenen Denkmals“ erneut zahlreiche sonst geschlossene Bauten als Zeugnisse der Geschichte von ihren Besitzern geöffnet. Das Programm dieses Tages wird auch in Gütersloh voraussichtlich wieder eine Radtour oder einen Spaziergang zu den Veranstaltungsorten lohnen - dieses Datum sollte man sich freihalten.



Handwerk im Raum Gütersloh

Ein Projekt ganz besonderer Art ist die Ausstellung „Handwerker im Raum Gütersloh zwischen Weltwirtschaftskrise und Wirtschaftswunder“ für das Stadtmuseum Gütersloh. Erstmals wird eine eigene Ausstellung im Fachwerkhaus des Museums gezeigt. Der optisch attraktive Raum wurde von Designerin Adelheid Eimer, Ausstellungsmacher Bernd Holtwick von der Universität Bielefeld und Museums-Handwerker Reinhard Sudahl mit Einbauten und großen Objekten gefüllt.

Besondere Highlights sind die Tischlerei-Maschinen, die Theke einer Bäckerei und vor allem das Vorgänger-Modell des Opel P 4, ein Opel 1,2 Liter von 1934. Für Kreishandwerksmeister Siegfried Kne Meyer war es keine Frage, das Chassis dieses lange in der Lehrlingsausbildung eingesetzten Fahrzeugs für die Ausstellung

zur Verfügung zu stellen - das Hauptproblem für alle Beteiligten bestand im Transport durch die engen Türen des denkmalgeschützten Fachwerkhauses. Fünf Mann mußten ihre gesamten Kräfte aufbringen, doch schon wenige Minuten nach dem Kraftakt fand das Fahrzeug Bewunderer, die durch die Fenster im Durchgang zwischen beiden Häusern lugten.

Durch eine Spende des Metallbaubetriebes Ahnepohl an den Heimatverein Gütersloh als Museumsträger war es möglich, die gründlich recherchierte Ausstellung ansprechend und informativ aufzubauen. Wesentliche Informationen vermittelt übrigens die Materialsammlung von Bernd Holtwick zu dieser Präsentation, die für einen Beitrag von 10,- Mark im Fachwerkhaus des Stadtmuseums erworben werden kann.

Museumspraktika immer beliebter

Das Stadtmuseum Gütersloh ist für Schüler und Studenten ein wichtiger Praktikums-Ort. Während sich Schülerinnen und Schüler im Rahmen von dreiwöchigen Praktika im 10. Schuljahr seit etwa fünf Jahren über die Museumsarbeit informieren, haben Studentinnen und Studenten das Museum bereits kurz nach seiner Eröffnung als Forschungs-Institution und Arbeitsplatz entdeckt. Volkskunde, Mittlere und Neue Geschichte, Kunstgeschichte und Archäologie sind nur einige der Studienfächer, die die bisherigen Praktikantinnen und Praktikanten im Stadtmuseum Gütersloh in Mainz, Münster oder Bielefeld studierten. Die mehrwöchige Tätigkeit im Büro, im Museumsmagazin, den Ausstellungsräumen und den Archiven bringt für Museum und Praktikanten Vorteile: Praktikanten lernen den „Museumsalltag“ kennen und erproben die Anwendung ihrer Fachkenntnisse, die Museumsleute behalten Kontakt zu den Universitäten und finden angesichts der extrem dünnen Personaldecke Entlastung etwa durch neue Führungskräfte und Ausstellungsgestalterinnen.

Aufsichtspersonal wird gesucht

Künftig braucht das Stadtmuseum drei ehren- oder nebenamtliche Aufsichten, wenn beide Häuser eröffnet werden. Mitglieder des Heimatvereins Gütersloh, Hausfrauen und Rentner sowie Schülerinnen und Schüler haben bisher meist kompetent und freundlich die Gäste im Backsteinhaus des Stadtmuseums begrüßt. Während der Ausstellung „Handwerker im Raum Gütersloh zwischen Weltwirtschaftskrise und Wirtschaftswunder“ wird



nun zunächst in jedem Gebäude eine Aufsicht ihren Dienst tun. Der bisherige Kreis der Aufsichten wurde um interessierte Damen und Herren erweitert - für die Vorsitzende des Heimatvereins, Renate Horsmann, und Museumsleiter Heinrich Lakämper-Lührs kann die Zahl der Personen, die sich für die Aufsicht melden, jedoch nicht groß genug sein. Im Sekretariat des Museums (Telefon 26685) nimmt Maria Henke Hinweise auf mögliche Aufsichtskräfte entgegen. Interessenten müssen übrigens nicht dem Heimatverein Gütersloh angehören - „können aber herzlich gern Mitglied des Vereines werden“, wie Dieter Knobeldsdorf als Leiter des Arbeitskreises Museum bei einem ersten Informationsrundgang für die neuen Aufsichten betonte.

Weitere solcher Informationsrundgänge werden in den kommenden Monaten zur Vertiefung der Kenntnisse über Lokalgeschichte und Museumsinhalte angeboten, um den „neuen“ Grundlagen für ihren Informationsdienst zu vermitteln.



Heimatverein aktuell

Erik Brambrink Geschäftsführer

4000 Besucher mehr als 1995 im Stadtmuseum

Der Heimatverein Gütersloh ist zufrieden mit der Entwicklung: Die Zahl der Museumsbesucher ist im vergangenen Jahr atemberaubend gewachsen, und die Mitgliederzahl ist mit über 500 stabil. Auch das Haus 2 des Stadtmuseums nähert sich der Vollendung, allerdings kann über den Zeitpunkt der Eröffnung noch keine Prognose abgegeben werden. Die 50 Prozent Zuschuß durch die Stadt Gütersloh sind sicher. Über die andere Hälfte muß der Landschaftsverband befinden. Der Sprecher des plattdeutschen

Arbeitskreises, Karl Johannsmann, machte sich zum Sprecher der Jahreshauptversammlung am 9. Mai im Gütersloher Brauhaus und dankte der Vorsitzenden Renate Horsmann für ihr Engagement.

Die Versammlung wählte einen neuen Geschäftsführer. Einstimmig benannten die Mitglieder des Heimatvereins den Rechtsanwalt und Notar Erik Brambrink (53) zum Nachfolger von Dieter Knobeldsdorf, der nach Minden umgezogen ist. Brambrink leitete bisher den Arbeitskreis Natur- und Umweltschutz und dient als



Neuer Geschäftsführer des Heimatvereins: Erik Brambrink mit der Vorsitzenden Renate Horsmann auf der Jahreshauptversammlung.

juristischer Berater: so war er am Zustandekommen der Verträge bei der Übereignung der beiden Museumsgebäude durch die Familie Angenete beteiligt. Knobelsdorf bleibt aber als Beauftragter des Vorstands für den zweiten Bauabschnitt des Stadtmuseums bis zur Fertigstellung verantwortlich. Die Redaktion der Gütersloher Beiträge, in den letzten Jahren ebenfalls Knobelsdorfs Aufgabe, wird die „Glocke“-Redakteurin Susanne Zimmermann übernehmen.

Das Museum war der herausragende Beratungspunkt im Gütersloher Brauhaus. Im vergangenen Jahr erlebte die Einrichtung eine ungeahnte Akzeptanz. 19000 Besucher wurden registriert, das sind 4000 mehr als 1995. Viele reisten von weither an. Heinrich Lakämper-Lührs führt das auf die interessanten kulturgeschichtlichen Ausstellungen zurück, mit denen der Heimatverein an die Öffentlichkeit trat. Das zweite Haus ist soweit gediehen, daß Verhandlungen mit einem Komplettanbieter aufgenommen werden konnten.

Rektor i.R. Karl Johannsmann (84) ist für die Pflege der plattdeutschen Sprache zuständig. Diese Sparte drohte einzuschlafen, befindet sich aber dank der Initiative der Vorsitzenden wieder im Aufschwung. Gleichwohl nimmt die Zahl der Teilnehmer an den Vorlesungen ab, aber Johannsmann will sich der Aufgabe widmen, solange ihm dazu die Kraft bleibt.

Eckhard Möller berichtete über die Aktivitäten des Arbeitskreises Stadtbildpflege und Denkmalschutz. Mit Befremden wurde die Entscheidung des Oberverwaltungsgerichtes Münster zur Kenntnis genommen, die dem Fachwerkhaus Berliner Straße 81 den Denkmalschutz entzog. Eine Möglichkeit, das Haus zu erhalten, wäre eine „Traditionsinsel“ am Büskerplatz, wohin auch das Haus Mauerstraße 11 transloziert werden könnte.

Erwin Krümpel, Leiter des Eickhoffkreises, war verhindert und ließ seinen Bericht verlesen. Unter anderem waren historische Mühlen ein Thema. Stadtarchivar Stephan Grimm ist intensiv damit befaßt, in seinem Haus Exponate zu sichten, zu ordnen und zu katalogisieren. Er dankte namentlich den vielen Helfern, die ihn dabei unterstützen. Ursula Langenkämper berichtete über die vielen Exkursionen, die der Arbeitskreis Frauenklön, Fahren und Wanderungen unternahm.

Schatzmeisterin Gisela Glasenapp legte die Finanzen offen. Der Etat schließt in Einnahmen und Ausgaben mit 102000 Mark ab. Die Einnahmen sind Mitgliedsbeiträge, Zuschüsse der Stadt und Spenden. Größter Ausgabenposten ist der Zuschuß für das Stadtmuseum.

Wolfgang Knott



Ab sofort verantwortlich für die „Gütersloher Beiträge“: Susanne Zimmermann, im „Hauptberuf“ Redakteurin bei der „Glocke“ in Gütersloh.

Das Marienfelder Glossar

Ein frühes Zeugnis aus dem Kloster Marienfeld

von Stephan Kraft

Lange Zeit ging man in der hiesigen Gegend davon aus, daß von den ganz frühen Bibliotheksbeständen des Klosters Marienfeld aus dem 12. und dem beginnenden 13. Jahrhundert kaum etwas inhaltlich wirklich Nennenswertes und Interessantes erhalten geblieben ist.¹⁾ Trotzdem ist in der germanistischen Fachwelt ein Text bekannt, der im allgemeinen als das Marienfelder Glossar bezeichnet wird. Er ist an der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert im Kloster Marienfeld entstanden und kann damit als einer der ältesten Texte überhaupt gelten, die aus dem Scriptorium der 1185 gegründeten Zisterzienserabtei hervorgegangen sind. Heute befindet sich der insgesamt 168 Blätter umfassende Sammelband, der außer dem Glossar noch eine Reihe lateinischer Texte über die Kirchenväter und sonstige religiöse Texte sowie das Marienfelder Bibliotheksverzeichnis des späten 12. Jahrhunderts enthält²⁾ in der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz in Berlin und wird dort unter der Signatur StBPK Ms. lat. folio 735 verwahrt. Die Herkunft des Bandes aus Marienfeld geht dabei eindeutig aus dem Besitzvermerk aus dem 12. Jahrhundert hervor, der sich auf dem ersten Blatt befindet: Liber sancte marie virginis in campo sancte marie (Buch der heiligen Jungfrau Maria in Marienfeld). Dieser Aufsatz behandelt im folgenden nun einerseits die Entstehung und die sprachhistorische Bedeutung dieses lateinisch-mittelniederdeutschen Glossars. Andererseits soll aber auch die hochinter-

essante und gut dokumentierte jedoch noch nicht gänzlich aufgeklärte Odyssee des Codex von Marienfeld über England bis nach Berlin nachvollzogen werden.

Frühe Zeugnisse der Volkssprachen

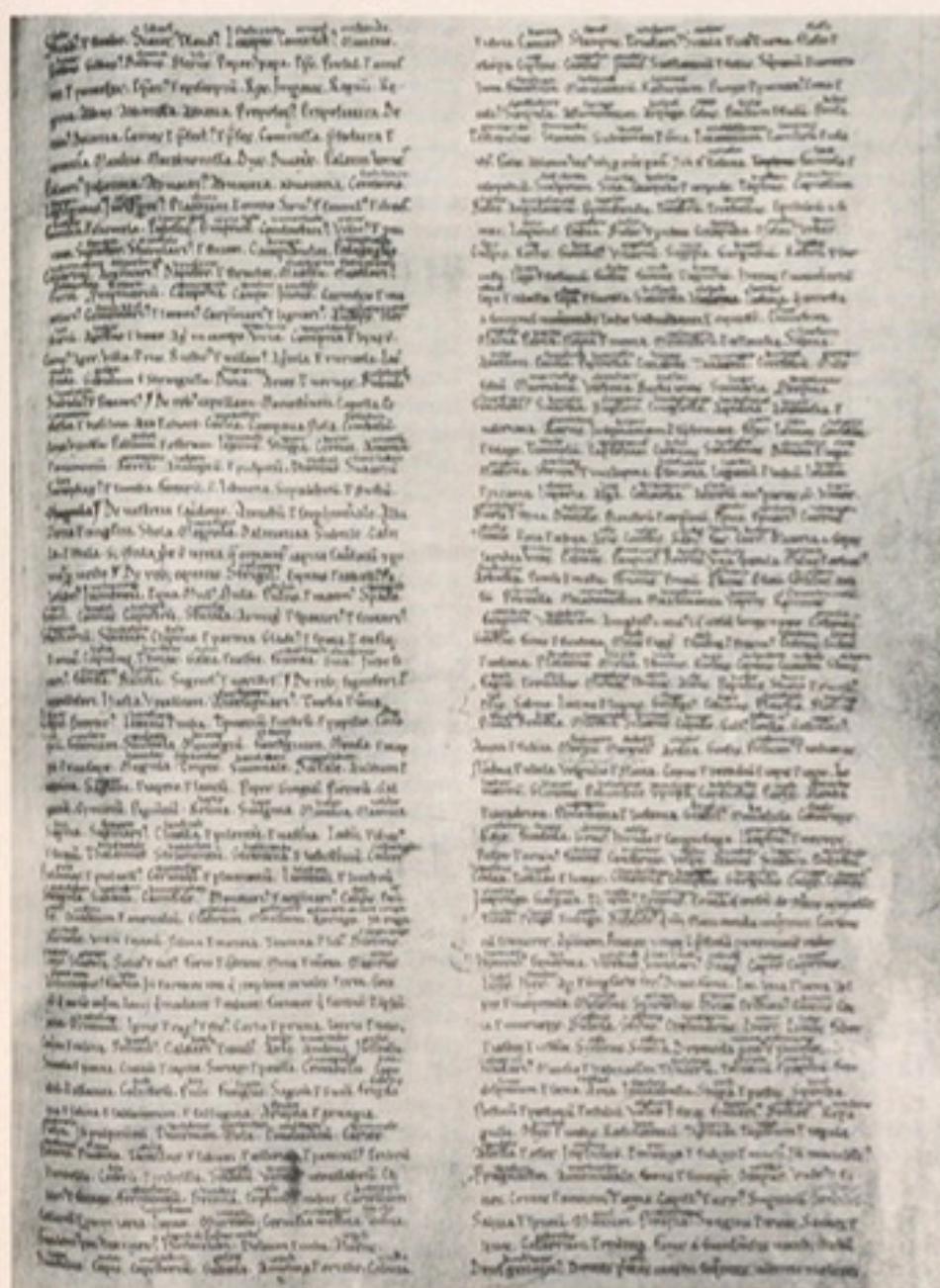
Die eigentliche Schriftsprache des Mittelalters war das Lateinische. Eine volkssprachliche schriftliche Überlieferung setzte dagegen erst relativ spät ein und blieb dabei häufig lückenhaft - aus dem hochdeutschen Raum beispielsweise sind für das 11. und das 12. Jahrhundert nur sehr wenige deutschsprachige Schriftzeugnisse vorhanden. Auch im niederdeutschen Gebiet tut sich zwischen dem 11. und dem 13. Jahrhundert eine große Überlieferungslücke auf. Für die meisten europäischen Sprachen bilden Glossare die frühesten überlieferten Schriftzeugnisse überhaupt - so auch im Falle des Deutschen, dessen erster bedeutenderer Text das sogenannte Abrogans-Glossar ist (benannt nach dem ersten darin verzeichneten lateinischen Begriff), das um 770 im Kloster Freising entstand. Es handelt sich bei diesen Texten um lateinische Wörterverzeichnisse, die entweder alphabetisch oder nach Sachgruppen geordnet sind, und in denen sich häufig volkssprachliche Übersetzungen einzelner oder auch aller Wörter finden. Diese wurden dabei entweder zwischen die zu diesem Zweck extra weit auseinander geschriebenen Zeilen geschrie-

ben (Interlinearglossen), in den laufenden Text eingefügt (Kontextglossen) oder auf den freigebliebenen Seitenrand gesetzt (Marginalglossen). Die Glossare dienten den Mönchen in den Klöstern in erster Linie als Hilfsmittel zum Erwerb der lateinischen Sprache und zum besseren Verständnis beim Lesen oder Verfassen lateinischer Texte.

Beim Marienfelder Glossar, das in zwei Teile zerfällt, handelt es sich um ein nach Sachgruppen geordnetes und um ein alphabetisches Glossar, wobei das Sachglossar von Blatt 143 Rückseite, linke Spalte bis Blatt 144 Rückseite, linke Spalte des enthaltenden Bandes StBPK Ms. lat. folio 735 geht. Das alphabetische Glossar beginnt direkt im Anschluß an das Sachglossar und füllt den Rest des Blattes 144 aus sowie die Rückseite des Blattes 167 und fast die gesamte Vorderseite des Blattes 168. Insgesamt sind 562 Begriffe - zumeist Substantive - in Form von Interlinearglossen ins Niederdeutsche übertragen. Von einiger sprachhistorischer Bedeutung ist das Glossar vor allem deshalb, weil es für den norddeutschen Raum zeitlich in eine größere Überlieferungslücke fällt. Die altsächsische Schreibtradition, die als ihr bekanntestes Werk den Heliand hervorgebracht hat, reicht im allgemeinen nur bis ins 11. Jahrhundert. Danach findet sich, bis Mitte des 13. Jahrhunderts die mittelniederdeutsche Schreibtradition einsetzt und das Niederdeutsche in einer neuen historischen Entwicklungsstufe ans Tageslicht tritt, so gut wie keine volkssprachliche Überlieferung aus Norddeutschland. Die Entstehung des Textes wird in die Zeit um 1200 datiert²⁰ und „man darf demnach wohl annehmen, daß das Marienfelder Glossar [Hervorhebung im Original] zu den frühesten auf mittelniederdeutschem Sprachgebiet entstandenen Zeugnissen zu rechnen ist“ und „neben der Freckenhorster Heberolle

[Hervorhebung im Original], die um die Mitte des 11. Jhs geschrieben wurde, das wohl einzige Zeugnis schriftlicher deutscher Überlieferung aus dem westfälischen Sprach- und Kulturraum innerhalb dieser Zeit“²¹ darstellt.

Aufgrund dieser Einzigartigkeit sind die Glossen auch in einige (jedoch nicht alle) wichtige niederdeutsche Wörterbücher und Grammatiken eingeflossen, wie zum Beispiel in Gallées Altsächsische Grammatik von 1910 und in das Mittelniederdeutsche Handwörterbuch von Lasch, Borchling, Cordes von 1956ff. Auch für eine Reihe von Spezialstudien, wie beispielsweise Neuss' Studien zu den althochdeutschen Tierbezeichnungen von 1973 oder - noch spezieller - Rooths Zu den Bezeichnungen für 'Eiszapfen' in den germanischen Sprachen von 1961 waren die Marienfelder Glossen von Bedeutung. Die Herkunft und die Muttersprache des uns namentlich nicht bekannten Schreibers des Glossars hat Erik Rooth in einem Aufsatz aus dem Jahre 1976 ziemlich genau lokalisieren können.²² Unter Zuhilfenahme von Vergleichen mit anderen, sowohl früher als auch später entstandenen Sprachzeugnissen und den heutigen Mundartverhältnissen in Nordwestdeutschland fand er heraus, daß der Autor mit einiger Sicherheit aus dem Gebiet zwischen Osnabrück und Lippstadt kam (also etwa aus dem Gebiet des heutigen Kreis Gütersloh) und schloß dabei ausdrücklich nicht aus, daß er sogar aus der allerengsten Umgebung des Klosters stammen könnte. Allerdings sind nicht alle Worte des Glossars rein niederdeutschen Ursprungs, was darauf hindeutet, daß es sich beim Marienfelder Glossar zumindest teilweise um eine Abschrift aus einer älteren (hoch- oder mitteldeutschen) Vorlage handelt. Als Vorlage käme hier eine Handschrift in Frage, die sich heute unter der Signatur StBPK Ms. lat. 8° 73 ebenfalls in Berlin befindet



Heute im Bestand der Staatsbibliothek preussischer Kulturbesitz in Berlin: das „Marienfelder Glossar“, einer der ältesten Texte aus der Zisterzienserkloster Marienfeld, die 1185 gegründet wurde.

und bei der es Hinweise darauf gibt, daß sie ebenfalls aus der Bibliothek des Klosters Marienfeld stammen könnte.⁶ Sicher ist jedoch, daß diese Handschrift nicht in Marienfeld entstanden sein kann, da sie bereits auf das 11. Jahrhundert datiert ist - also über einhundert Jahre vor der hiesigen Klostergründung. Dafür, daß sich dieser Band in Marienfeld befunden hat, spricht neben dem nicht unwahrscheinlichen Verwandtschaftsverhältnis mit dem Marienfelder Glossar vor allem die Tatsache, daß sich beide Handschriften später nach der Aufhebung des Klosters im Besitz desselben Dr. Ludwig Tross befunden haben, der zeitweise Zugang zur Marienfelder Bibliothek hatte und auf den später noch näher einzugehen ist. Außerdem findet sich auch im Marienfelder Bibliotheksverzeichnis von 1185 ein Hinweis auf ein bereits vorhandenes Glossar.⁷ Es würde sich damit um zumindest einen dritten Band aus der Gründungszeit des Klosters Marienfeld handeln, der heute noch nachgewiesen werden kann. (Bei dem zweiten Band, bei dem die Herkunft aus Marienfeld gesichert ist, handelt es sich um eine Sammlung lateinischer theologischer Schriften, die bereits im Katalog des Klosters von 1185 verzeichnet ist, und die heute unter der Signatur StBPK Ms. lat. theol. folio 159 ebenfalls in Berlin aufbewahrt wird.)⁸

Geschichte des Marienfelder Glossars

Annähernd sechs Jahrhunderte hindurch befanden sich die Glossen im Besitz des Marienfelder Klosters und sind zumindest in den ersten Jahrhunderten von den Mönchen und Novizen sicher auch fleißig benutzt worden. Auf wissenschaftliches Interesse stießen die Glossen erstmals im Jahre 1780, als sie von Nikolaus Kindlin-

ger, einem Franziskaner und „Vater der münsterländischen Geschichtsschreibung“⁹ im noch bestehenden Kloster Marienfeld gefunden worden sind. Im Jahre 1800 beschrieb Kindlinger das Manuskript im Allgemeinen Litterarischen Anzeiger und veröffentlichte dabei einen Teil der Glossen sowie das bereits mehrfach erwähnte Bibliotheksverzeichnis von 1185.

Nach der Aufhebung des Klosters in der Folge des Reichsdeputationshauptschlusses von 1803 sollten alle Manuskripte und die wichtigeren Drucke der Gymnasialbibliothek in Münster (der späteren Universitätsbibliothek) übergeben werden - eine Aufforderung, der von Marienfelder Seite etwas verspätet im Jahre 1807 auch nachgekommen worden ist. Der Band, in dem sich das Marienfelder Glossar befand, war jedoch weder in dem 1804 von dem Archivar Humpert erstellten Katalog, noch in der endgültigen Lieferung von 1807 enthalten.¹⁰ Man kann davon ausgehen, daß die Handschrift im Kloster verblieben und eventuell in der Zelle eines emeritierten Mönches aufbewahrt worden ist.¹¹ Hätte sie sich 1804 noch in der Klosterbibliothek befunden, so wäre sie mit Sicherheit nach Münster gebracht worden.

Die nächste Nachricht von der Handschrift datiert aus dem Jahre 1826, als ein gewisser Dr. Ludwig Tross¹², Konrektor am Gymnasium in Hamm, in dessen Besitz sie sich zu dem Zeitpunkt befand, an Jacob Grimm¹³ schrieb, von dem Funde berichtete und eine baldige Druckausgabe der Glossen ankündigte, welche jedoch nie zustande kam und wohl auch nie ernsthaft betrieben worden ist.¹⁴ Ein bei Degering (1917), S. 4 abgedruckter Ausschnitt eines Briefes von Tross an Grimm vom 12. Juni 1826 lautet:

Vor etwa einem Vierteljahre hatte ich das Glück, einen Codex aus dem XII. Jahrh. zu erwerben, der ein unbekanntes Glosarium

latinae linguae etymologicum [alle Hervorhebungen und Auslassungen des Briefabschnittes bereits in der Vorlage] enthält, das mit Stellen aus den Claßikern ausgespickt und in jeder Art wichtig ist. ... Um den ehestens herauszugebenden Specimen ein zweifaches Interesse zu geben, denke ich ein kleines, in derselben Zeit (1150-90) geschriebenes glosarium latino-theoticum, das sich auf den letzten Blättern obigen codices befindet, beizugeben.

Von Seiten Grimms war durchaus großes Interesse an den Glossen vorhanden, und einige Zeit später mußte Tross ihm schließlich einige brieflich mitteilen, die er dann an E.G. Graff weitergab, der sie in seinen Althochdeutschen Sprachschatz von 1834 einfließen ließ.¹⁵ Hier sind sie mit der Sigle „(Tz. Niederdeutsche Glossen, von Herrn Troß in Hamm dem Herrn J. Grimm und von diesem mir mitgetheilt)“ gekennzeichnet.¹⁶

Wie Tross in den Besitz des Manuskriptes gelangt ist, konnte jedoch noch nicht endgültig geklärt werden. Auf der Vorderseite des ersten Blattes findet sich eine Notiz von Tross: Codicem hunc egregium dono accepi a B.J.B. 1827 mense mart. C.L. Tross Dr. (Diesen vorzüglichen Codex habe ich von B.J.B. im Monat März des Jahres 1827 als Geschenk erhalten. Dr. C.L. Tross) und auf dem Schlußdeckel ein weiterer Vermerk: B.I.B.O. CMM, der wohl einen Besitzervermerk darstellen soll. Diese Angaben erweisen sich jedoch in zwei Punkten als unwar: Erstens war der Band, wie der Brief an Grimm belegt, im Jahr 1827 längst im Besitze Tross', zweiten findet sich in den Marienfelder Mönchsverzeichnissen der Zeit kein Name, auf den die Initialen B.I.B.O. CMM auch nur annähernd zuträfen.¹⁷ Die Tross'sche Notiz über die Schenkung und möglicherweise auch der Besitzervermerk sind also höchstwahrscheinlich von Tross selbst fingiert - wohl um bei einem späteren Ver-

kauf die Rechtmäßigkeit des Besitzes belegen zu können.

Möglicherweise hat sich Tross bereits 1822 in den Besitz der Handschrift gebracht¹⁸, als er als Beauftragter der preußischen Regierung zur Untersuchung der Bibliotheksreste der seit 1803 säkularisierten Klöster in Westfalen auch Marienfeld besucht hatte.¹⁹ Am 6. Juni 1822 berichtete er nach Münster, daß er in Marienfeld - wie zu erwarten - nichts gefunden habe.²⁰ Ein Schlaglicht auf Tross' zwielichtige Praktiken bei der Materialsichtung wirft dabei die Tatsache, daß man ihm bei einer Inspektionsreise im Jahre 1820 im Kapuzinerkloster zu Werl Schwierigkeiten gemacht hatte, weil seit einer von ihm privat vorgenommenen Sichtung der Bücher im Vorjahre einige Exemplare verschwunden waren.²¹ Auch in anderen Bibliotheken fehlten nach Tross' Untersuchungen immer wieder einzelne Bände und bei dem weiter oben genannten Manuskript StBPK Ms. lat 8° 73 aus dem Besitze Tross', das möglicherweise ebenfalls aus Marienfeld stammt, findet sich anstelle eines Besitzer-eintrages eine tiefe Rasur - aller Wahrscheinlichkeit nach ein Versuch Tross', die Herkunft des Bandes zu verschleiern.²² Insgesamt stammt ein nicht geringer Teil der Handschriften aus dem Besitze Tross', die heute in der Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz Berlin aufbewahrt werden, nachweislich aus von ihm auf den Inspektionsreisen besuchten Klöstern.²³ Inzwischen war es zu einer weiteren Veröffentlichung des Teiles der Glossen gekommen, der bereits von Kindlinger im Jahre 1800 abgedruckt worden war. August Heinrich Hoffmann - besser bekannt unter dem Namen Hoffmann von Fallersleben - hatte sie in seine 1826 erschienene Sammlung Althochdeutsche Glossen aufgenommen.

Handschrift nach England verkauft

1830 verkaufte Tross den Band schließlich an den englischen Büchersammler Sir Thomas Phillipps²⁰, der seit den 1820er Jahren selbst oder über Agenten praktisch alles an für ihn erreichbaren Handschriften in ganz Europa meist zu Spottpreisen aufkaufte. Im Laufe der Jahre baute sich dieser manische Bibliophile dabei eine Handschriftensammlung mit ca. 60.000 Bänden auf (nicht eingerechnet die Unzahl der gedruckten Bücher, die er ebenfalls sammelte), die größte Ansammlung von Manuskripten, die sich wohl jemals in Privatbesitz befunden hatte.²¹ Phillipps bewahrte seine Sammlung zuerst in Middlehall und ab 1862 in dem extra zu diesem Zwecke gekauften Landsitz Thirlestane House bei Cheltenham auf, wo der Band mit den Marienfelder Glossen die Signatur Cheltenham, Bibliotheca Phillippica 7087 erhielt.

In Deutschland galt das Manuskript unterdessen als verschollen bis es von Robert Priebsch im Jahre 1892 im Zuge einer Englandreise wiederentdeckt wurde, die ausdrücklich der Suche nach deutschen Handschriften in englischen Bibliotheken gegolten hatte.²² Noch 1885 hatte W. Diekamp, der einen erneuten Teilabdruck der durch Kindlinger bekannten Glossen veranstaltete, vom Verbleiben des Bandes selbst keinerlei Kenntnis gehabt.²³ Nun allerdings war es endlich möglich geworden, die Glossen erstmals komplett abzudrucken, was auch kurz darauf in den Jahren 1895 (Sachglossar) und 1898 (alphabetisch geordnetes Glossar) durch Steinmeyer-Sievers geschah.

Die riesige Sammlung Phillipps' überdauerte dessen Tod im Jahre 1872 allerdings nicht sehr lange. In den Jahren 1886 - 1928 kam es zu insgesamt 18 Versteigerungen, die den größten Teil dieser einzigartigen Kollektion in alle Winde zerstreuten. Der Band mit dem Marienfelder Glossar wurde bei einer dieser Auktionen gemeinsam mit einer Reihe anderer Manuskripte deutschen Ursprungs von dem in England naturalisierten geborenen Deutschen Sir Max Waechter ersteigert und im Jahre 1912 an Kaiser Wilhelm II. geschenkt, der die Bücher dann an die Königliche Bibliothek weitergab.²⁴ Waechter, der über die Londoner City gute Verbindungen zum liberalen Teil des englischen Adels hatte²⁵, betrachtete diese Schenkung wohl als Goodwill-Aktion zur Verbesserung des deutsch-englischen Verhältnisses am Vorabend des Ersten Weltkrieges. In diesem Zusammenhang kam es auch zu einem Briefwechsel zwischen Waechter und dem damaligen britischen Kriegsminister Haldane, der die Aktion ausdrücklich begrüßte und ihr somit Rückendeckung von höchster Stelle gab.²⁶ Ein im Vorwort zu Degering (1917). S. 1 veröffentlichter Auszug aus einem Brief Haldanes an Waechter lautet: „...to promote that feeling of the solidarity of international interests which you and I know that he [der Kaiser = Hinzufügung bereits in der Vorlage] has deeply at heart.“ - (...um dieses Gefühl der Solidarität bei den internationalen Interessen zu fördern, das ihm [dem Kaiser], wie Sie und ich wissen, sehr am Herzen liegt.) In dem Vorwort heißt es weiter, daß nähere Angaben über den Ablauf und den Grund der Schenkung aufgrund der Kriegssituation zum damaligen Zeitpunkt noch nicht gemacht werden könnten - in späterer Zeit hat es allerdings keine weitere Untersuchung zu dem Fall gegeben.

Das Ende der Odyssee

Die bemerkenswerte Geschichte des Marienfelder Glossars war hiermit allerdings noch nicht ganz zu Ende. Noch einmal während des Zweiten Weltkrieges wurde der Band wie andere große Teile der Preußischen Staatsbibliothek in die später von den Amerikanern besetzten Gebiete ausgelagert. Nachdem er nach Kriegsende für einen längeren Zeitraum in der Westdeutschen Bibliothek Marburg gelagert war, kehrte es schließlich wieder in die Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz in Berlin zurück, wo er bis heute noch liegt.²⁷

Die bewegte Geschichte des Marienfelder Glossars, des wohl ältesten erhaltenen Buches, das im Kloster Marienfeld entstanden ist und eine der ältesten schriftlichen volkssprachlichen Äußerungen eines Menschen aus unserer Gegend, hat damit ein (vorläufiges?) Ende gefunden. Wenn irgendwo der alte Topos *sua fata habeant libelli* - Bücher haben ihre Schicksale Gültigkeit hat, dann wohl hier.

Anhang

Abschrift und Versuch einer Übersetzung der glossierten Begriffe Nr. 52-64 in den Zeilen sieben bis elf der linken Spalte der Vorderseite des Blattes 144 (= zweite Seite des Sachglossars). Die Überschrift dieses Abschnittes lautet *de conditionibus hominum* (über die Verhältnisse/den Stand der Menschen).

Z.7: *centurio* - scoltheize (Schultheiß); Z.8: *legisp(er)itus* - scepene (Schöffe), *jurisp(er)itus* - asage (Richter), *placitum/contio* - thinc (Volksversammlung, Thing); Z.9: *familia/clientela* - hiesche (Familie, Hausgemeinschaft), *pedis-*

seq(ua) - camerwif (Dienerin, Zofe), *emplici(us)* - cophitscalc (Sklave, Leibeigener), *conductici(us)* - zemetscalt (Tagelöhner, Mietknecht), *villic(us)/p(ro)curator* - meier (Meier); Z.10: *signifer* - fenere (Fahnenträger, Fähnrich), *stabulari(us)/strator* - marcsalc (Marschall), *campiductor* - kempe (Kämpfer, Krieger), *pedagogus* - mage-toge (Erzieher, Ausbilder); Z.11: *corarius* - lethermakere (Gerber), *arg(e)ntari(us)* - siluersmith (Silberschmied), *dapifer/structor* - druzsete (Truchseß), *macellu(m)* - flescharna (Bank, auf welcher Fleisch zum Verkauf ausliegt), *macellari(us)* - flesmen-gere (Fleischhändler).

1 So auch noch Werland (1968). S.350. Löffler (1932/33) weiß zwar von dem in diesem Artikel behandelten Glossar, erwähnt es jedoch nur in einem Nebensatz.

2 Zum Katalog des Klosters siehe Diekamp (1885), der sich jedoch lediglich auf eine Abschrift Kindlingers aus dem Jahre 1780 bezieht und den Text fälschlicherweise auf das 13. Jahrhundert datiert, sowie Degering (1913), der das wiederaufgetauchte Original einsehen konnte. Werland (1968) erklärt den Band weiterhin für verschollen, obwohl in seiner Hauptquelle (= Löffler (1931/32 u. 1932/33)) der Aufbewahrungsort Berlin durchaus angegeben ist.

3 Vgl. Rooth (1976). S. 23. Hier findet sich auch eine ausführliche Analyse des Lautstandes der Glossen, sowie eine genaue sprachhistorische und sprachgeographische Einordnung, auf die ich jedoch - da zu speziell - im Rahmen dieser Arbeit nicht näher eingehen möchte.

4 S. Pilkmann (1976). S. 75.

5 Vgl. Rooth (1976). S. 35.

6 Vgl. Neuss (1973). S. 25.

7 Vgl. ebd.

8 Vgl. Degering (1913). S. 58. Anm. 8.

9 S. Friedländer (1882). S. 769.

10 Vgl. Bahlmann (1906). S. 21f.

11 Dies vermutet auch Degering (1917). S. 3.

12 Zur Biographie Tross' vgl. Bahlmann (1894).

13 Es handelt sich hier um den älteren der berühmten „Gebrüder Grimm“, die sich nicht nur als Märchensammler hervortaten, sondern auch zu den bedeutendsten deutschen Sprachwissenschaftlern und Sprachhistorikern des 19. Jahrhunderts geböten.

14 Vgl. Degering (1917). S. 3f.

- 15 Vgl. Degering (1917), S. 4.
 16 S. Graff (1834), S. LXX.
 17 Vgl. Werland (1968), S. 182 - 183. Degering (1917), S. 3f. schlägt hier auch vor, das Ende des vermutlichen Besitzervermerks CMM als *Conventualis Monasterii Marienfeldensis* (Konventuale des Klosters Marienfeld) aufzulösen. Eine Vermutung, die dann an Plausibilität gewinnt, wenn man wie Degering Tross als den Autor annimmt. Ein Marienfelder Mönch hätte mit größter Wahrscheinlichkeit statt des deutschen Marienfeld die lateinische Form *Campus Sanctae Mariae* benutzt, wie es bis zur Aufhebung des Klosters allgemein üblich war. (Diesen Hinweis verdanke ich Manfred Beine.) Tross war sich dieses Usus als Auswärtiger möglicherweise nicht so bewußt.
 18 Dies würde zeitlich allerdings nicht zu dem an Grimm im oben zitierten Brief genannten ungefähren Zeitpunkt der Erwerbung passen, worauf man allerdings bei Tross' notorischer Unzuverlässigkeit bei der Angabe von Daten aller Art wohl nicht allzuviel geben muß. Daß Tross wirklich erst 1826 in den Besitz des Manuskriptes gekommen ist, bleibt dabei als Möglichkeit natürlich bestehen.
 19 Vgl. Neuss (1973), S. 20f.
 20 Vgl. Bahlmann (1906), S. 41.
 21 Vgl. Bahlmann (1906), S. 39.
 22 Vgl. Neuss (1973), S. 22.
 23 Vgl. Neuss (1973), S. 21.
 24 Vgl. Degering (1917), S. 4. Zur Person Philipps s. *National Biography* 45 (1896), S. 192 - 195.
 25 Die englische *National Biography* bemerkt dazu lakönisch: „Within a year of his father's death he married, and soon afterwards entered on the main business of his life, the collection of rare manuscripts of all ages, countries, languages, and subjects.“ S. Philipps (1896), S. 192. - Innerhalb eines Jahres nach dem Tode seines Vaters heiratete er und begann kurze Zeit später das Hauptgeschäft seines Lebens: die Sammlung seltener Manuskripte allen Alters, aus allen Ländern, in allen Sprachen und über alle Themen. (Übersetzung SK)
 26 Vgl. Priebisch (1896), S. III.
 27 Vgl. Diekamp (1885), S. 165.
 28 Vgl. von Harnack im Vorwort zu: Degering (1917), S. 1.
 29 Vgl. Hollenberg (1974), S. 93.
 30 Vgl. von Harnack im Vorwort zu: Degering (1917), S. 1.
 31 Vgl. Pilkmann (1976), S. 78.

Quellen und Literatur

Quelle

Marienfelder Glossar. In: Staatsbibliothek Preuß. Kulturbesitz Berlin. StBPK Ms. lat. folio 735 (früher Cheltenham, Bibliotheca Philippica 7087). Bl. 143 va - 144 vb und 167 ra - 168 rb.

beschrieben in:

Bergmann, Rolf: Verzeichnis der althochdeutschen und altsächsischen Glossenhandschriften. Mit Bibliographie der Glosseneditionen, der Handschriftenbeschreibung und der Dialektbestimmung. Berlin u. New York 1976 (= Arbeiten zur Frühmittelalterforschung. Schriftenreihe des Instituts für Frühmittelalterforschung der Universität Münster. Hg. von K. Hauke, 6), S. 6 - 7.

Teilabdruck in:

Kindlinger, Nicolaus: 'Beschreibung der Handschrift des Marienfelder Glossars'. In: *Allgemeiner literarischer Anzeiger* (1800), Sp. 644 - 646.

Althochdeutsche Glossen. Hg. von August Heinrich Hoffmann [d.i. Hoffmann von Fallersleben], Sammlung I. Breslau 1826. § 40.

Diekamp, W.: Ein Marienfelder Bibliotheksverzeichnis aus dem 19. Jahrhundert. In: *Zs. f. vaterländische Geschichte und Alterthumskunde* 43 (1885), S. 161 - 177.

vollständig abgedruckt in:

Steinmeyer, E. und Sievers, E.: Die Althochdeutschen Glossen. Dritter Band. Sachlich geordnete Glossare. Dublin u. Zürich 1969 (= unveränderter Nachdruck der 1. Auflage von 1895), S. 715 - 722.

Dies.: Die Althochdeutschen Glossen. Vierter Band. Alphabetisch geordnete, Adespoten, Nachträge zu Band I-III, Handschriftenverzeichnis. Dublin u. Zürich 1969 (= unveränderter Nachdruck der 1. Auflage von 1898), S. 177 - 179.

Pilkmann, Reinhard: Das Marienfelder Glossar. Eine kommentierte Neuauflage. In: *Niederdeutsches Wort* 16 (1976), S. 76 - 107.

weitere genannte Quellen:

Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz: StBPK Ms. lat. theol. folio 159.

beschrieben in:

Rose, Valentin: Verzeichnis der lateinischen Handschriften der Königlichen Bibliothek zu Berlin. Bd. 2.1. Berlin 1901 (= Die Handschriftenverzeichnisse der Königlichen Bibliothek zu Berlin, 13.), S. 166 - 167 (= Rose Nr. 348).

Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz: StBPK Ms. lat. 8° 73.

beschrieben in:

Steinmeyer, E. und Sievers, E.: Die Althochdeutschen Glossen. Vierter Band. Alphabetisch geordnete, Adespoten, Nachträge zu Band I-III, Handschriften-

verzeichnis. Dublin u. Zürich 1969 (= unveränderter Nachdruck der 1. Auflage von 1898), S. 382.

Abdruck der deutschen Glossen in:

Dies.: Althochdeutsche Glossen. Dritter Band. Sachlich geordnete Glossare. Dublin u. Zürich 1969 (= unveränderter Nachdruck der 1. Auflage von 1895), S. 681 - 687.

Literatur

Bahlmann, P.: Die Königliche Universitätsbibliothek zu Münster. In: *Aus dem geistigen Leben und Schaffen in Westfalen. Festschrift zur Eröffnung des Neubaus der Königlichen Universitätsbibliothek in Münster (Westf.) am 3. November 1906*. Münster 1906, S. 1 - 56.

Ders.: Karl Ludwig Philipp Troß. In: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Band 38. Leipzig 1894, S. 652.

Degering, Hermann: Der Katalog des Klosters Marienfeld vom Jahre 1185. In: *Beiträge zum Bibliotheks- und Buchwesen*. Paul Schwenke zum 20. März 1913 gewidmet. Berlin 1913, S. 53 - 64.

Ders.: Neue Erwerbungen der Handschriftenabteilung II. Die Schenkung Sir Max Waechters 1912. Berlin 1917. (= *Mitteilungen aus der Königlichen Bibliothek*, 3)

Diekamp, W.: Ein Marienfelder Bibliotheksverzeichnis aus dem 13. Jahrhundert. In: *Zs. f. vaterländische Geschichte und Alterthumskunde* 43 (1885), S. 161 - 177.

Friedländer, Ernst: Nikolaus R. Kindlinger. In: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Bd. 15. Leipzig 1882, S. 769.

Gallée, J.H.: *Altsächsische Grammatik*, 2. Aufl. Halle 1910.

Graff, E.G.: *Althochdeutscher Sprachschatz oder Wörterbuch der althochdeutschen Sprache*. Erster Theil. Die mit Vokalen und den Halb vokalen J und W anlautenden Wörter. Berlin 1834.

Hollenberg, Günter: *Englisches Interesse am Kaiserreich. Die Attraktivität Preußen-Deutschlands für konservative und liberale Kreise in Großbritannien 1860-1914*. Wiesbaden 1974 (= *Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz*, 70).

Löffler, Klemens: *Stifts- und Klosterbibliotheken des Bistums Münster. Folge 5: Marienfeld*. In: *Auf Roter Erde - Beiträge zur Geschichte des Münsterlandes und der Nachbargebiete* 7 (1931/32), S. 87 - 88, und 8 (1932/33), S. 5 - 7.

Mittelniederdeutsches Handwörterbuch. Hg. von Agathe Lasch, Conrad Borchling, Gerhard Cordes. Hamburg - Neumünster 1956ff.

Neuss, Elmar: *Studien zu den althochdeutschen Tierbezeichnungen*. München 1973.

Philipps, Sir Thomas. In: *Dictionary of National*

Biography. Vol. 45. London 1896, S. 192 - 195.

Pilkmann, Reinhard: *Das Marienfelder Glossar. Eine kommentierte Neuauflage*. In: *Niederdeutsches Wort* 16 (1976), S. 76 - 107.

Priebisch, Robert: *Deutsche Handschriften in England*. Bd. 1: *Asburnham Place, Cambridge, Cheltenham, Oxford, Wigan, Erlangen* 1896.

Rooth, Erik: *Zu den Bezeichnungen für 'Eiszapfen' in den germanischen Sprachen*. Stockholm 1961.

Ders.: *Zur Sprache der Marienfelder Glossen*. In: *Niederdeutsche Beiträge. Festschrift für Felix Wortmann zum 70. Geburtstag*. Hg. von Jan Goossens. Köln u. Wien 1976 (= *Niederdeutsche Studien* 23), S. 22 - 35.

Werland, Walter: *Marienfelder Chronik. Zur Geschichte der Zisterzienserabtei und Gemeinde Marienfeld*. Marienfeld 1968.

Hans-Dieter Musch
Dieter Knobelsdorf

GÜTERSLOH- CHRONIK



1985 bis 1994



Neu

Gütersloh Chronik Teil 3 1985 bis 1994

Zusammengestellt von Dieter Knobelsdorf und
Hans-Dieter Musch
95 Seiten Monats- und Tagesaktualitäten
9 Seiten Sach- und Namensregister

DIN A5, 104 Seiten

DM **9,80**

Band 1

Gütersloh von der ersten Besiedlung bis 1975

Band 2

Gütersloh Chronik 1975 bis 1984

Band 1 bis 3

als Zusammenstellung lieferbar DM **29,80**

Zu beziehen in allen Buchhandlungen und beim

Flöttmann Verlag
G.m.b.H.

33330 Gütersloh
Berliner Straße 63

Telefon (0 52 41) 86 08-21
Telefax (0 52 41) 86 08-29

Rezensionen

Das Kamel des Abendlandes

Kaum ein Gerät ist uns vertrauter als der Drahtesel. Radeln, das können wir, soweit das Gedächtnis reicht. Bei den meisten Menschen beginnt die Erinnerung irgendwo in der frühen Kindheit, da, wo sie das Radfahren lernten. Erst mit Stützrädern, dann frei balancierend. Und von da an ging das Know how der Fortbewegung auf zwei Rädern mit eigener Muskelkraft niemals mehr verloren.

Doch wie lange können die Menschen insgesamt schon radfahren? Führte der große Caesar in der römischen Antike die geschlagenen Völker aus dem Fahrradsattel heraus im Triumphzug durch das prächtig geschmückte Rom? Nein, diese Vision ist bislang nicht einmal Mounty Python eingefallen. Auch der Herrscher des christlichen Mittelalters, Karl der Große, zog edle Rösser den Edeldrahtesel vor, weil damals an etwas anderes noch nicht zu denken war. Und der kleine große Napoleon? Ja, der hätte in der Tat schon vom Rücken des Drahtesels herab seine Welteroberungsbefehle geben können. Das Fahrrad hieß damals noch Celerifere, war 1791, als Robespierre, Marat und Danton sich anschickten, das alte Europa revolutionäres Fürchten zu lehren, von Graf de Sivrac konstruiert worden. Doch Napoleon erschöpfte sein visionäres Genie darin, im Namen der Revolution unausgesetzt zu siegen und wieder zu verlieren, so daß er die wahre Revolution schlicht verpaßte, die auf zwei Rädern an ihm vorbeirollte.

Auch ohne napoleonische Förderung führte der Drahtesel durch das 19. und 20. Jahrhundert eine Revolution der menschl-

chen Mobilität herbei: Am Ende konnte jeder zu jeder Zeit schnell und komfortabel ans Ziel seiner kleinen und großen Wünsche gelangen. Jedenfalls, soweit der Hintern es zuließ.

Wir brauchen der Geschichte dieses kleinen technischen Wunders auf zwei Rädern nicht mühsam hinterherzustoßern. Denn es gibt ein handliches Buch zum Fahrrad, das alle Aspekte des Drahtesels zügig, komfortabel und erschöpfend abhandelt. Von den skurrilen Einfällen schrulliger Erfinder bis zu den Höhenflügen visionärer



Dieser Fahrradsattel entrückt noch heute Drahtesel-Fans: „doppelt federnder Sitz“ heißt das Geheimnis.

Ingenieure; eng am Boden der alltäglichen Abstrampelei verkannter Genies bis zur Himmelsstürmerei von Geistern, die sich zu ihrer Zeit in der Zukunft austoben. „Gegenwind“ heißt die Darstellung einer Kulturrevolution auf zwei Rädern, entfaltet auf 113 illustrierten Textseiten und einer Bildokumentation, die alles zu zeigen scheint, was es an Fahrrad je gegeben hat und das Werk zusammen mit den Nachweisen auf opulente 175 Seiten anwachsen läßt.

Kein mühsames Abstrampeln auf kurzer Distanz: Da weht dem Leser bei der Lektüre immer auch der Wind der großen weiten Welt um die Nase. Langeweile kann erst gar nicht aufkommen: Man muß in dem Buch nicht alles lesen. In seinem Aufbau begünstigt die Darstellung eine selektive Lektüre, besser: den Genuß gut portionierter Häppchen. Eine Etappenkost. Acht Aufsätze umkreisen den Drahtesel und seine wechselvolle Geschichte, beleuchten das Phänomen aus verschiedenen Blickwinkeln.

Matthias Pötzsch zeichnet am Anfang auf muntere Weise („Oh Fahrrad, Kamel des Abendlandes“) die Erfolgsgeschichte eines Massenverkehrsmittels gewissenhaft nach. Er braucht nicht einmal zwei Dutzend Seiten, treibt die Story mit maßvoll inspiriertem soziologischen Drive („Fahrrad und Moderne“) und geringer Übersetzung voran. Der Drahtesel: anfangs belächelt, dann gar als sittenlos denunziert (als die Frauen sich fürs Radfahren begeisterten), als Statussymbol mißbraucht (von aristokratischen und großbourgeoisen Dandys) und schließlich als Ikone des Fortschritts von der Arbeiterklasse kultisch verehrt: Zweihundert Jahre Fahrrad bedeuten eine Revolution, die sich an den Großmythen des Industriezeitalters wie Dampfkraft, Stahlguß und Elektrizität, Eisenbahn und Automobil durchaus messen kann.

Technische Aspekte kommen in den folgenden Aufsätzen ebensowenig zu kurz wie kulturelle und solche der Verkehrssicherheit. So wird der Drahtesel in Kunst und Literatur gespiegelt wie ein Wundertier, aber auch in seinen gefährlichen Aspekten seziert. Und damit „Gegenwind“ gemäß Untertitel nicht nur ein Beitrag „Zur Geschichte des Radfahrens“ bleibt, wirft Ursula Lehner-Lierz am Ende einen Blick in unser nordwestliches Nachbarland: Dort bläst ein kräftiger Wind dem Radler in den Rücken, und dort wird die Zukunft der urbanen Mobilität in Umrissen sichtbar, die nirgendwo anders liegt als - im Fahrradsattel. Auf 15 Millionen Einwohner kommen jenseits des Niederrheins 15 Millionen Fahrräder; und gefahren wird dort, was das Zeug hält (da kommen allenfalls noch die Chinesen mit). Radeln gilt den Niederländern als gesund und billig, Fahrräder benötigen weder auf der Straße noch am Rande viel Platz, ein Drahtesel produziert keine Abgase, und es gibt fast kein Entsorgungsproblem. Radelnd hat sich noch nie jemand im Stau geärgert.

Wer sich vom Radfahren als praktische Angelegenheit, Lebensstil und Philosophie überzeugen lassen will; wer sich als notorischer Autofahrer einfach mal der Alternative aussetzen möchte; wer schon im Vorfeld für die Fragen seiner Kinder gewappnet sein will: dem sei die Lektüre von „Gegenwind“ empfohlen. Das Buch ist im Kerber-Verlag (Bielefeld) erschienen (ISBN3-924639-55-8), herausgegeben vom Sekretariat für kulturelle Zusammenarbeit (Sitz: Gütersloh). Erschienen ist es zur gleichnamigen Ausstellung im Rahmen des Schwerpunktprojektes 1995/1996 des Kultursekretariates NRW Gütersloh „NachbarLand - Kunst und Kultur der Niederlande“. Es kostet im Buchhandel keine 40 Mark.

Heinz-Joachim Gärtner

Mariupul - Herford und zurück: Zwangsarbeit während des 2. Weltkrieges und ihre Bewältigung

Vor drei Jahren erschien im Bielefelder Verlag für Regionalgeschichte unter dem Titel 'Deckname Genofa' ein Buch über die Zwangsarbeit von Ausländerinnen und Ausländern in Herford während des Zweiten Weltkrieges. Auch in dieser Zeitschrift wurde auf dieses, im Rahmen einer Geschichtswerkstatt entstandene Buch hingewiesen, nicht zuletzt, weil das Thema Zwangsarbeit zu den in besonderer Weise mit Tabus belasteten Fragestellungen zur Geschichte des Nationalsozialismus gehört. In diesem Heft ist nun ein zweites Lesebuch der 'Geschichtswerkstatt Arbeit und Leben' des DGB und der VHS in Herford vorzustellen, für das wiederum der Archivar Christoph Laue und die Sozialpädagogin Helga Kohne verantwortlich zeichnen. Schon der Titel 'Mariupul - Herford und zurück. Zwangsarbeit und ihre Bewältigung nach 1945' weist es als weiterführende Ergänzung des 1992 erschienenen Buches aus. Nicht mehr die Zwangsarbeit während des Nationalsozialismus, sondern ihre Bewältigung in den Jahren nach dem Ende der Diktatur steht im Mittelpunkt.

Im ersten Teil des Buches werden in zwei Aufsätzen die allgemeinen Rahmenbedingungen und die Entwicklungen im Raum Herford vorgestellt. Jan-Holger Kirch geht von den Plänen der Alliierten aus, die zunächst die Rückführung aller Zwangsarbeiter in ihre Heimatländer beabsichtigten. Diese wurde auch weitgehend durchgeführt, nur eine Minderheit blieb - als 'displaced persons (DP)' - in Deutschland und hatte später die Möglichkeit, hier ansässig

zu werden oder in andere Länder auszuwandern. Sodann schildert der Autor die langwierige Eingliederung der DP in die westdeutsche Gesellschaft und die großen Schwierigkeiten der Zwangsarbeiter, eine angemessene Entschädigung für das ihnen widerfahrte Unrecht zu erhalten.

Die von Jan-Holger Kirsch aufgeworfenen Fragestellungen werden von Christoph Laue für die Stadt und den Kreis Herford näher untersucht. Er geht auf die ersten Maßnahmen der Alliierten nach der Befreiung der Zwangsarbeiter ebenso ein wie auf den Verlauf der Rückführung in die Heimatländer und die soziale und gesundheitliche Versorgung der befreiten Zwangsarbeiter. Auch auf das Thema der befreiten Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern geht er ein. Auch die Überfälle und Gewalttaten befreiter Zwangsarbeiter und Kriegsgefangener thematisiert er, fragt nach den Voraussetzungen und Ursachen und ordnet die Übergriffe vor dem Hintergrund einer generell gestiegenen Kriminalitätsrate historisch ein. Erschreckend ist seine Darstellung der großen Schwierigkeiten, die dem Internationalen Suchdienst bereits 1950 in der Stadt Herford gemacht wurden. Niemand in der Verwaltung wollte so recht zuständig sein, und wer es gerade war, konnte nicht erreicht werden. Der Rezensent hat den Eindruck gewonnen, daß es sich weniger um Zufall als vielmehr um Methode gehandelt hat.

Zu Beginn des zweiten Teils des Buches zieht Helga Kohne eine Bilanz der Arbeit der Geschichtswerkstatt. Nachdem bereits

1989 ehemalige Zwangsarbeiter aus Polen nach Herford eingeladen werden konnten, gelang es der Geschichtswerkstatt, auch im ukrainischen Mariupol ehemalige Zwangsarbeiterinnen aus Herforder Betrieben ausfindig zu machen. Um diesen einen Besuch in Herford zu ermöglichen, stellte die Stadt 70.000,— DM zur Verfügung und überließ den Betroffenen, ob sie sich einen Teilbetrag - das Mehrfache einer Monatsrente - auszahlen lassen oder der Einladung nach Herford folgen wollten. Die Mehrzahl der Frauen entschied sich für die Reise an den Ort ihrer Zwangsarbeit. Der Versuch, auch die Firmen, die von der Zwangsarbeit profitiert hatten, an diesem Fonds zu beteiligen, blieb ergebnislos. Von 41 angeschriebenen Firmen antwortete nur eine positiv; eine weitere beauftragte sogleich einen Anwalt mit der Antwort und drückte ihr Mißfallen aus. Die meisten antworteten nicht. Dieses Verhalten ist ein deutlicher Hinweis darauf, daß trotz öffentlicher Diskussion zum Thema Zwangsarbeit in den vergangenen Jahren dieses Thema immer noch auf Abwehrreaktionen stößt und eher von Verdrängung als von Bewältigung gesprochen werden muß.

Zwei weitere Beiträge stehen in engem Zusammenhang mit dem Besuch der 21 ukrainischen Frauen in Herford im Frühjahr 1994. Helga Kohne schildert protokollarisch die Ereignisse der sechs Besuchstage, die nicht nur der Erinnerung gewidmet waren, sondern auch dem Kennenlernen der näheren Umgebung dienen sollten. Auch einen der Betriebe, in denen die Frauen arbeiten mußten, besuchten sie und versuchten dort, ihren früheren Arbeitsplatz zu lokalisieren. In seiner Begrüßungsrede ging der Geschäftsführer des Unternehmens mit keinem Wort auf die Gefühle der Frauen ein, sondern informierte knapp über die Produktionspalette der Firma. Von der gleichen Autorin

stammt eine literarische Bearbeitung mehrerer intensiver Gespräche mit der Zwangsarbeiterin Antonia, die aus dem Zwangsarbeiterlager floh, auf der Flucht ergriffen und ins KZ eingewiesen wurde, wo die Rote Armee sie im Frühjahr 1945 befreite.

Christoph Laue wertet die Briefe, die von den Zwangsarbeiterinnen mit Schilderungen ihrer Lebenssituation nach Herford geschickt wurden, und die Antworten auf von der Geschichtswerkstatt in die Ukraine geschickte Fragebögen aus. Diese vergleicht er mit den Informationen, die 1994 im persönlichen Gespräch gewonnen wurden. Sein Befund: Nachdem in den ersten Briefen eher von den 'guten' Erfahrungen berichtet worden ist - Hilfen und Unterstützungen, die die Zwangsarbeiterinnen von deutschen Kollegen bekommen haben - und in den Fragebögen die Beantwortung heikler Fragen, etwa die nach Schwangerschaften, vermieden wurde, schilderten die Frauen nach dem persönlichen Kennenlernen auch die negativen Erfahrungen und konnten auch die heiklen Themen angesprochen werden.

Die Arbeit der Herforder Geschichtswerkstatt ist ein wesentlicher Beitrag zur Aufarbeitung des Themas Zwangsarbeit. Durch die Einladung der ehemaligen Zwangsarbeiterinnen nach Herford haben die Geschichtswerkstätten/innen dazu beigetragen, dieses Thema einer breiteren Öffentlichkeit bekanntzumachen und Diskussionen darüber zu initiieren. Damit ist dieses Thema aus der Verdrängung und Tabuisierung herausgeholt und ein Anfang gemacht worden zu seiner Bewältigung. Bewältigung soll hier verstanden werden als ein Vorgang nicht nur mit historischer, sondern auch mit Gegenwartsperspektive. Für diese gilt die Konsequenz, allen Anfängen undemokratischer Strukturen zu wehren und gegen die Einschränkung der Rechte von Fremden in Deutschland einzutreten.

„Wiedergutmachung ist unmöglich.“ schreibt der Herforder Bürgermeister Klippstein in seinem Geleitwort und wertet die Einladung der Stadt Herford als einen „Akt guten Willens, eine Geste der Versöhnung“. Es wäre zu wünschen, wenn auch andere Städte und Gemeinden diesen Weg gingen und „die große Chance der Versöhnung nicht ungenutzt (ließen)“ und auch dieses „Kapitel eines Teils der ungeliebten deutschen Geschichte“ aufschlagen würden.

Chronik des Klosters Herzebrock

Den dritten Band ihrer Heimatkundlichen Beiträge hat im Dezember 1995 die Volksbank Rheda-Wiedenbrück vorgelegt. Damit setzt sie eine 1992 begonnene Tradition fort, ortsgeschichtliche Veröffentlichungen einem breiten Publikum zugänglich zu machen. Dieses kulturpolitische Engagement der heimischen Kreditwirtschaft ist gerade in Zeiten knapper werdender öffentlicher Mittel begrüßenswert und ermöglicht es den Heimatvereinen, in ihrem Umfeld entstandene Publikationen in durchaus attraktiver Aufmachung zu veröffentlichen.

Nach Beiträgen zur Ur- und Frühgeschichte Rhedas (1993) und zur Geschichte der Stadt Wiedenbrück und des Amtes Reckenberg (1994) gibt die Volksbank Rheda-Wiedenbrück in diesem Jahr eine neue Übersetzung der ca. 1538 entstandenen Chronik des Klosters Herzebrock heraus, die von der Rentschreiberin Anna Roede verfaßt worden ist. Als solche oblag ihr der Schriftverkehr des Konvents und waren ihr die Kopiale der alten Urkunden und Rechtstitel des Klosters bekannt. Das im Fürstlich Bentheim-Tecklenburgischen Archiv liegende Original ist bereits 1967

Mariupol - Herford und zurück. Zwangsarbeit und ihre Bewältigung nach 1945. Ein Lesebuch der Geschichtswerkstatt Arbeit und Leben DGB/VHS. Herausgegeben von Helga Kohne und Christoph Laue. (= Herforder Forschungen. Herausgegeben vom Kommunalarchiv Herford. Archiv für Kreis und Stadt Herford. Band 11) - Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 1995, 227 S., Abb.

Eckhard Möller

von Franz Flaskamp, Stadtarchivar von Wiedenbrück, in einer quellenkritischen Edition in den Osnabrücker Mitteilungen veröffentlicht worden. Wegen der Abfassung des Textes in der niederdeutschen Sprache des 16. Jahrhunderts wird sich aber die Kenntnis des Originals auch nach der Flaskampschen Edition auf einen kleinen Kreis von Spezialisten beschränkt haben.

Daher ist die Initiative des Heimatvereins Herzebrock, eine in die heutige Sprache übertragene Fassung der Klosterchronik herauszugeben, sehr zu begrüßen, weil auf diese Weise eines der wichtigen Dokumente zur Herzebrocker Klostergeschichte auch geschichtswissenschaftlichen Laien zugänglich gemacht wird. Mit der Historikerin Sabine Alving (Münster) hat der Heimatverein eine Bearbeiterin gefunden, der es gelungen ist, den niederdeutschen Text in angemessener Form in die heutige Sprache zu übertragen und dabei doch der frühneuzeitlichen Vorlage gerecht zu werden. Entstanden ist ein gut lesbarer Text, der zugleich die Grundzüge der Erzählweise der Klosterschreiberin erkennen läßt. Ein umfangreicher Anmerkungsapparat

erläutert nicht nur die noch nach der römischen Datierung erfolgte Bezeichnung der Tage im Original, sondern auch andere, dem heutigen Leser unverständliche Begriffe und gibt wertvolle Hinweise zu den Orts- und Personenangaben. Durch diesen Apparat wird diese Neubearbeitung der Klosterchronik auch wissenschaftlichen Ansprüchen gerecht.

Allerdings hätte man sich gewünscht, daß in den Vorbemerkungen die 'Blindstellen' der Roedeschen Chronik genannt worden wären. So fehlt bei Anna Roede z.B. jegliche Erwähnung des Osnabrücker Bischofs Benno II. (1069 - 1088), der versucht hatte, das Kloster in die Nähe Osnabrücks zu verlegen, um eine strengere Klosterzucht durchzusetzen. Ebenso übergeht die Klosterschreiberin die Tatsache, daß die unter dem Abbiat der Beatrix von Oldenburg (1208 - 1212) erfolgte Umwandlung des Stifts in ein Kloster durch Eingriff von außen erfolgte und die Einsetzung der Beatrix durch den Osnabrücker Bischof, ihren Bruder, unter Bruch des Rechts zur Wahl der Äbtissin durch den Konvent erfolgte. Hinweise auf diese Lücken in der Darstellung der Klostersgeschichte hätten die Absicht, die die Schreiberin mit dem Abfassen der Chronik verfolgte, deutlicher zutage treten lassen.

Zu den starken Seiten des Heftes gehören die sehr gelungene Aufmachung und das verwendete hochwertige Papier. Der Text ist lektürefreundlich zweiseitig, mit einem breiten Rand auf der rechten Seite gesetzt. Insgesamt 10 Abbildungen in guter Qualität, die meisten davon farbig, verstärken den gediegenen Eindruck, den das Layout hinterläßt.

Leider sind auch einige Mängel zu nennen. So sind die Erklärungen zu den Iden-Datierungen sämtlich um etwa einen Monat falsch. Bei der Berechnung des Datums wird nämlich vom 13. bzw. 15. des Monats zurückgezählt, ohne in den

Vormonat zu springen. Wenigstens an zwei Stellen hätte dieser Fehler auffallen müssen: So wird der 4. Iden des April in den Anmerkungen als 12. März erläutert (S. 11, Anm. 2). Da der 4. Iden des April aber zugleich der Ostertag sein soll, kann dieser nicht auf den 12. März fallen, weil seit dem Konzil von Nicäa (325) Ostern auf den Sonntag nach dem ersten Vollmond im Frühling festgelegt ist. Ebenfalls wird der 8. Iden des Juli (S. 31, Anm. 65) als 6. Juni interpretiert und dazu darauf hingewiesen, daß die zur Rede stehende Urkunde am 8. Juli gegeben worden sei, weshalb die Iden-Angabe nicht stimmen könne. Tatsächlich aber ist der 8. Juli der 8. Iden des Juli.

Verwirrend ist die Erläuterung zu Abbildung 6. Die nach der Bildunterschrift als Beatrix von Lippe (1208 - 1221 (sic)) abgegebene Äbtissin ist tatsächlich die nur von 1208 bis 1212 regierende Beatrix von Oldenburg, in deren Amtszeit das Kanonissenstift Herzebrock in ein Benediktinerinnenkloster umgewandelt wurde. Die näheren Erläuterungen zur Person in der Bildunterschrift machen diese Identifikation eindeutig. Auch bei Abbildung 7 ist die Erläuterung nicht korrekt. Es handelt sich nicht um einen „Ausschnitt aus der ältesten Karte von Herzebrock“, sondern um einen Ausschnitt aus der von Johannes Westenberg geschaffenen Karte der Herrschaft Rheda.

Die Chronik der Anna Roede. Die Geschichte des Klosters Herzebrock von der Gründung bis zur Frühen Neuzeit. Von Sabine Alting. Herausgeber: Volksbank Rheda-Wiedenbrück eG (= Heimatkundliche Beiträge, Heft 3), Rheda-Wiedenbrück 1995, 44 S., Abb.

Anmerkungen

1 Franz Flakamp, Chronik des Klosters Herzebrock; in: Osnabrücker Mitteilungen. Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück (Historischer Verein), Bd. 74 (1967), S. 37 - 79.

Eckhard Möller

Viele Volksgenossen denunzierten

Seit der Französischen Revolution - so H. M. Enzensberger - ist politische Herrschaft von der Zustimmung der Beherrschten abhängig.

Die einfache Wahrheit dieses Satzes blieb lange Zeit für die Betrachtung der Periode des Nationalsozialismus unberücksichtigt. Aus den verschiedensten Gründen, dem schlechten Gewissen, dem Kalten Krieg usw. sparte die Wissenschaft die freiwillige und loyale Mitarbeit der deutschen Bevölkerung im NS-Herrschaftssystem weitgehend aus. Dabei finden sich ihre Spuren, insbesondere in Form von Strafverfahren einleitenden politischen Denunziationen, in überwältigend vielen Polizei- und Justizakten. Trotz ihrer großen Zahl haben sie lange Zeit allenfalls in Nebenbemerkungen und in Aufsätzen Aufmerksamkeit gefunden. Erst jetzt, auch im Rahmen einer Neudiskussion der Macht der Gestapo, tritt das Thema in den Mittelpunkt.

Auf Grund der Erkenntnisse ihrer Examensarbeit, daß eine große Zahl an Strafverfahren gegen Kommunisten, Christen und Sozialdemokraten nicht ohne die Anzeigen ganz normaler Deutscher möglich gewesen wäre, aufmerksam geworden und befördert durch eine gute Aktenlage für das ehemalige Land Lippe, verfaßte Gisela Diewald-Kerkmann eine mit 'Summa cum laude' bewertete Doktorarbeit an der Bielefelder Fakultät für Geschichtswissenschaft. Das Bildnis eines „Denunzianten“ des Grafikers A. Paul Weber schmückt das Titelbild der im Verlag J.H.W. Dietz Nachfolger erschienenen überarbeiteten Fassung: Große Augen, große Ohren, schreibt er alles mit, was er am Schlüsselloch aufsnappen kann. Diese Darstellung kennzeichnet treffend die Auflösung des Unterschieds zwischen

privatem und öffentlichem Leben im Nationalsozialismus, dessen totaler Anspruch und Kontrolle auf alle menschlichen Lebensbereiche Zugriff nahm.

Ein Durchsetzungsmittel für diesen Anspruch waren Denunziationen. Ursprünglich lediglich Anzeige einer strafbaren Handlung, bekam der Ausdruck im letzten Jahrhundert in politischen Fällen den Beigeschmack der Unehrenhaftigkeit. Unausgesprochen beschränkt sich die Verfasserin so auch auf Denunziationen politisch abweichenden, nicht im engeren Sinne kriminellen Verhaltens.

Die Volksgemeinschaftsideologie verkündete für alle dieselben Wertmaßstäbe. Weil der Denunziant als unehrenhaft galt, moralische Hemmungen sich durch persönliche, niedrige Motive auflösten und eine hohe Zahl von Denunziationen kontraproduktiv war, waren Denunzianten nicht beliebt. Da aber die Verfolgungsorgane für im Bereich der persönlichen Kommunikation geäußerte Kritik an Staat und Partei keine andere Möglichkeit des Zugriffs außer durch Mitteilungen an sie hatten, waren Denunziationen erwünscht. Diese Ambivalenz zieht sich durch zahlreiche amtliche Stellungnahmen wie etwa die Begründung der Strafverschärfung bei absichtlicher falscher Anschuldigung 1933 bis zur Propagierung einer „sittlichen Pflicht“ von Anzeigen.

Sowohl Anzahl der Denunziationen wie Art der angezeigten Handlungen differierten. Gab es sie 1935/36 vor allem wegen Umgangs mit Juden, häuften sie sich 1942-44 wegen „Drückebergerei“, kritischer Äußerungen über das Regime und die militärische Lage bzw. Umgang mit Kriegsgefangenen. Damit fallen sie zusammen mit der jeweiligen staatlichen Politik, die mit Kampagnen durch NSDAP

und Presse jeweils neue Feinde im Innern aufrichtete.

Diese Reaktionen erklären noch nicht die Motive der Denunzianten. Sehr häufig stammen die Täter aus einem sozial niedrigeren Niveau als die Opfer. Häufig geben die Akten Aufschluß über die Motive: persönliche Streitigkeiten, Sozialneid, Rivalitäten, Rache, Wünsche nach Teilhabe an staatlicher Herrschaft. Erst um 1943/44 kommt ein neuer, eigener Typus auf: Menschen, die keine andere Motivation als „glühende Liebe zum Führer“ erkennen lassen. Ob dies zur Verschleierung anderer Motive diente, läßt sich anhand der Akten nicht feststellen, aber es scheint nicht nur vorgespiegelt gewesen zu sein.

Eine häufige Behauptung, daß nämlich Frauen besonders häufig denunziert hätten, wird ins Reich der Legende verwiesen. Ihr Anteil an der Statistik beträgt lediglich zwischen elf und zwanzig Prozent. Auch tauchen Beamte und Familienangehörige nur selten in der Täterstatistik auf.

Die NSDAP maßte sich häufig staatliche Befugnisse an. Hier hatte sie sogar eine dominante Rolle, denn der größte Teil der Denunziationen gelangte direkt an sie. Eine machtbewußte Persönlichkeit wie der NS-Kreisleiter von Lippe lud Denunzierte vor und ermahnte sie persönlich, was gegenüber der möglichen Abgabe an die Gestapo zunächst harmlos erscheint, auf Grund des Einflusses der NSDAP auf Sozialleistungen und Arbeitsplatzvergabe aber kaum weniger einschneidend war. Erst ab 1939 setzte sich die Gestapo im Konflikt mit der Partei durch, so daß mehr Fälle zu ihr gelangten, obwohl die Zahl der Polizeibeamten sehr gering war. 1939/40 war aber auch der Grad der Übereinstimmung der deutschen Bevölkerung mit dem System so groß, daß es kaum Opposition gab.



Durch die Untersuchung nicht nur der lip-pischen NSDAP- und Polizeiakten, sondern auch der entsprechenden Überlieferungen der Gerichte vor und nach 1945 kann die Autorin nachweisen, was mit den Denunzianten nach 1945 geschah: Trotz Versuchen einzelner Staatsanwälte wurden zahlreiche Verfahren spätestens durch die Gerichte eingestellt, weil sich die Denunzianten keine Vorstellungen über das Schicksal der Opfer gemacht hätten. Dabei waren Brutalität von Gestapo und Justiz und das Schicksal in Konzentrationslager Verschleppter durchaus bekannt.

Bei dem Vergleich der Analysen mit denen anderer Regionalstudien erweist sich die Allgemeingültigkeit der Ergebnisse. Auch die Verurteilung der meisten Gütersloher politisch Opponierenden ist nur durch Denunziationen z.B. ihrer Arbeitskollegen zustande gekommen.

Die gesellschaftliche Selbstüberwachung der Deutschen war Kern der Machtausübung im Dritten Reich. Dies gründlich analysiert und dargestellt zu haben, ist das große Verdienst dieser Arbeit.

Gisela Diewald-Kerkmann, Politische Denunziation im NS-Regime oder Die kleine Macht der „Volksgenossen“, Bonn 1995, 256 S., Broschur, DM 49,80

Andreas Knobelsdorf



Rezension

Heimatmuseum? Stadtmuseum?

Der hier vorzustellende Band Heimatmuseum 2000 enthält 16 Beiträge, überwiegend von Museumsfachleuten, die im Herbst 1992 als Vorträge anlässlich einer Tagung zum 70jährigen Jubiläum des Mindener Stadtmuseums gehalten worden sind. Für die an der Arbeit des hiesigen Stadtmuseums Beteiligten wie für dessen Besucher/innen bieten die Aufsätze die Möglichkeit, sich über die museologische Diskussion zu orientieren und die Diskussionen über die Konzepte für das Stadtmuseum in einen größeren Kontext einzuordnen.

Im ersten, vielleicht etwas hochtrabend, „Der gesellschaftliche Diskurs“ überschriebenen Abschnitt unternimmt zunächst der Tübinger Kulturwissenschaftler und Volkskundler Gottfried Korff eine Standortbestimmung der Heimatmuseen. Er hebt deren prinzipielle Vielfalt hervor, zieht eine positive Bilanz des Besucherinteresses und konstatiert eine erfreuliche Aufnahme neuer (kultur-) geschichtlicher Fragestellungen in den Dauer- und Sonderausstellungen. Dem steht seiner Meinung nach eine Tendenz zur Uniformierung der Museen gegenüber, in der die Form der Präsentation Vorrang habe vor solider Erforschung der Zusammenhänge. Vor diesem Hintergrund plädiert er nachdrücklich für die Gleichwertigkeit der Aufgaben des Sammelns, Bewahrens, Erforschens und Vermitteln in der Museumsarbeit, die - dem Rezensenten sei diese Bemerkung gestattet - nur mit einer entsprechenden personellen Ausstattung voll zu gewährleisten ist.

Im zweiten Beitrag fordert Udo Gößwald

die Einbeziehung der Besucher/innen in die Arbeit des Museums ein. Durch die gemeinsame Reflexion von deren Erfahrungen sollen bestehende Geschichtsbilder weiterentwickelt werden. Für Museen bedeutet die Einbeziehung der Menschen vor allem, daß sie die Objekte, die ihnen übergeben werden, zusammen mit dem lebensgeschichtlichen Kontext, aus dem sie durch die Übergabe herausgelöst worden sind, dokumentieren.

Im dritten Abschnitt - „Inhalte, Konzepte, Arbeitsansätze“ - sind drei Beiträge zusammengefaßt, die sich mit Perspektiven für die Museumsarbeit heute beschäftigen. Joachim Meynert fordert gerade von den örtlichen Museen eine Reaktion auf die fremdenfeindliche Gewalt und die bis in die politische Mitte reichende Fremdenfeindlichkeit. Der kulturpolitische Beitrag der Museen zur Verteidigung der multikulturellen Merkmale der Gesellschaft könne darin bestehen, daß sie am konkreten Beispiel Gegenbilder zur vermeintlich ethnisch homogenen Nation entwerfen. Gisela Lixfeld kommt in ihrem Beitrag zu der Feststellung, daß Frauen auch in den Präsentationen der Heimatmuseen deutlich unterrepräsentiert seien, nicht zuletzt ein Ergebnis des Einflusses der vornehmlich männlichen Ausstellungsmacher. Am Beispiel einer vom Schramberger Museum als offizielle Ausstellung zum Stadtjubiläum realisierte Frauenausstellung geht sie nicht nur auf die Schwierigkeiten im Vorfeld, sondern auch auf die überwiegend positive Resonanz auf diesen „anderen“ Blick auf die Geschichte ein. Im dritten Beitrag fordert Ulrike Klein die Berücksichtigung

von ökologischen Fragen und Problemen im Museum. Am Beispiel des Themas 'Fluß als Lebensader' stellt sie dar, wie durchaus nicht nur in an großen Strömen gelegenen Städten die Veränderungen des Umgangs des Menschen mit dem Wasser sachgerecht zu einer ortsgeschichtlichen Präsentation führen können.

Im vierten, „Vermittlung und Interpretation“ überschriebenen Abschnitt geht es um die museumspädagogischen Möglichkeiten ortsgeschichtlicher Museen. Axel Jürgens geht von einer Kritik an zu wenig schüler- und problemorientierten Geschichtsunterricht aus und fordert einen gut vorbereiteten Unterricht im Museum ein, in dem die Eigentätigkeit der Schüler/innen durch entdeckendes Lernen gefördert werden könne. Ob sich sein Konzept einer fächerübergreifenden Kooperation, durch die mehr als ein nur kurzer Museumsbesuch ermöglicht werden soll, nämlich wirkliches Lernen im Museum im schulischen Alltag tatsächlich wird realisieren lassen, mag allerdings bezweifelt werden. Während Jürgens aus der Perspektive des Lehrers berichtet, zieht Andreas Urban eine Bilanz aus der Sicht der Museumspädagogik, deren Schattendasein er nachdrücklich bedauert. Dagegen fordert er eine Einbeziehung der Museumspädagogik schon in die Konzeptionierung von Ausstellungen ein. Bernd Hey schließlich stellt unter der Fragestellung Stadt als Museum - Museum als Stadt Überlegungen an, auf welche Weise sich das Museum, das immer nur einen Ausschnitt der vergangenen Wirklichkeit zeige, zur Stadt hin öffnen könne. Er versteht das Museum als Anlaufstelle für Stadtgeschichte, die mit anderen Institutionen wie dem Archiv und der Volkshochschule kooperieren müsse. Als Möglichkeiten zur Öffnung zur heutigen Stadt nennt er geführte Stadtrundgänge oder historische Lehrpfade, die am Museum ihren Aus-

gangs- und Endpunkt haben. Im Idealfall beziehen sie die Präsentationen im Museum mit ein.

Den größten Teil des Buches nehmen die Berichte von Museumsfachleuten aus Ostwestfalen ein, die im zweiten Abschnitt unter der Überschrift „Heimatismuseen? - Annäherung über Beschreibung“ über die Entstehungsbedingungen und die Entwicklungen der von ihnen geleiteten Häuser berichten. Einige der Beiträge leiden darunter, daß die Autoren eingangs ihre Arbeit in den Museen zu ausführlich theoretisch herleiten, was nicht nur zur Wiederholung von Fragestellungen führt, sondern auch zu Lasten der „Annäherung über Beschreibung“ geht.

Verständlich ist dieses Manko bei Cornelia Förster, da das Historische Museum Bielefeld zum Zeitpunkt des Vortrages noch nicht eröffnet war. Sie betont ausdrücklich den kulturpolitischen Auftrag als ein wesentliches Kennzeichen der Heimatismuseen seit den ersten Gründungen am Ende des 19. Jahrhunderts und hebt als deren positive Seite den engen Kontakt zu den Besucher/innen und den politischen Entscheidungsträger/innen hervor. Im Vergleich mit den etablierten großen Museen kommt sie zu dem Ergebnis, daß sich die Heimatismuseen von jenen eher quantitativ und graduell als qualitativ unterscheiden würden.

Weitere Erfahrungsberichte stammen von Jürgen Scheffler (Hexenbürgermeisterhaus Lemgo), Volker Rodekamp (Museum Minden), Regine Krull (Widukind-Museum Enger) und Wulf E. Brebeck (Kreis-museum Wewelsburg).

Unter der Überschrift „Ein modernes Museum in Vereins-Trägerschaft“ berichtet Heinrich Lakämper-Lührs über das Stadtmuseum Gütersloh. Eingangs schildert er die Entwicklung ortsgeschichtlicher Sammlungen seit der Eröffnung des ersten 'Heimatismuseums' im Jahr 1935,

um sodann die Überlegungen zu skizzieren, die Mitte der 80er Jahre zu der bewußten Namensgebung Stadtmuseum geführt haben - nämlich unter diesem Namen die gesamte Breite der Arbeit orts- und kulturgeschichtlicher Museen entfalten zu können. Auch ein Grund für die Namensgebung war die medizingeschichtliche Abteilung, die C. Förster in ihrem Beitrag gerade als ein Charakteristikum für ein Heimatismuseum einordnen zu müssen glaubt. Im zweiten Teil seines Beitrages geht Lakämper-Lührs auf die Arbeitsweisen des Stadtmuseums Gütersloh ein und ruft in Erinnerung, wie die Konzeption für den 1. Bauabschnitt in den Diskussionen zwischen wissenschaftlichen Mitarbeiter/innen einerseits und andererseits den Mitgliedern des Heimatvereins entstanden ist. Die auf beiden Seiten anfangs vorhandene Skepsis wird ebensowenig verschwiegen wie die in der alltäglichen Zusammenarbeit gewonnenen positiven Erfahrungen. Ausdrücklich stellt er im letzten Teil seines Beitrages fest: „Stadtmuseum Gütersloh - kein Heimatismuseum!“ und fordert von den lokalen Museen ein, immer wieder Verbindungslinien aufzuzeigen zwischen den örtlichen und den generellen Entwicklungen.

Über das Selbstverständnis des Westfälischen Museumsamtes, auf dessen Unterstützung auch der Heimatverein Gütersloh bei der Einrichtung des Stadtmuseums rechnen konnte und kann, berichtet dessen Leiter Helmut Knirim. Ihm ist dabei die schwierige Gemengelage, vor die sich örtliche Museumsarbeit gestellt sehen kann, durchaus bewußt, wenn er feststellt: „Praktische Museumsarbeit... bewegt sich bis heute oftmals im emotional aufgeladenen Spannungsfeld der Kommunalpolitik mit zuweilen komplizierten Frontstellungen“ (S. 113), die nur in geduldigen und beharrlichen Diskussionen ausbalanciert werden könnten. Diese Analyse mag

denen, die die Diskussionen in Gütersloh verfolgt haben, so fremd nicht vorkommen.

Insgesamt bietet das Buch einen interessanten Einblick in die aktuellen museologischen Diskussionen und eine Standortbeschreibung regionaler Heimat- und Stadtmuseen. Denjenigen, die das Gütersloher Stadtmuseum als Besucher/innen aktiv nutzen, und denen, die sich durch aktive Arbeit an der Vorbereitung von Ausstellungen beteiligen, ist es als Lektüre durchaus zu empfehlen.

Joachim Meynert/Volker Rodekamp (Hg.), **Heimatismuseum 2000.**

Ausgangspunkte und Perspektiven (=Texte und Materialien aus dem Mindener Museum, Heft 10), Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 1993, 2015.

Eckhard Möller

Es geschah in Gütersloh

September 1995

6. In einer privaten Aktion sammelt ein französischer Germanistikstudent unter der Gütersloher Bevölkerung 23000 Unterschriften gegen die Wiederaufnahme französischer Atomtests.
7. Der Malteser-Hilfsdienst richtet eine „Schubbörse für Bedürftige“ ein.
12. Die neue Ratsmehrheit SPD/Grüne beschließt im Planungsausschuss die Aufstellung eines neuen Generalverkehrsplanes anstelle des 1981 überarbeiteten Planes aus dem Jahre 1970.

Das Amt für Presse und Öffentlichkeitsarbeit stellt eine neue Arbeitsmappe für Kommunalpolitik vor, die ersten Exemplare erhalten die Schüler und Schülerinnen der Overbergschule.

21. An der Feuerbornstraße beginnen die Bauarbeiten für ein 3. Altenzentrum.
 22. Bürgermeisterin Maria Unger eröffnet die Michaeliswoche 1995.
 23. Gäste aus der polnischen Partnerstadt Graudenz (Grudziadz) pflanzen im Stadtpark eine Eiche.
 24. Der Michaelis-Festzug und der verkaufsoffene Sonntag locken über 30.000 Besucher in die Stadt und bescheren ein erhebliches Verkehrschaos.
 28. Die Stadtverwaltung stellt einen Umwelt- und Freizeitplan „Freizeit aktiv in Gütersloh“ vor. Beschrieben werden Wanderwege, Ausflugsziele, naturkundl. und histor. Sehenswürdigkeiten. Auch Abfallentsorgung und Umweltfragen werden erörtert.
- Drei der einst namensgebenden Bäume an der Straße Unter den Ulmen müssen wegen einer Pilzkrankheit entfernt werden. Nur noch eine Ulme (unter zahlreichen Linden) hält die Erinnerung wach.
29. Das seltene Jubiläum ihrer 175jährigen Firmengründung kann die Metallbaufirma Uekmann begen.
 30. Die Postfiliale am „Spexarder Postweg“ schließt ihre Pforten.

Oktober 1995

1. 185 in Gütersloh stationierte britische Soldaten werden zu einem sechsmonatigen Einsatz nach Bosnien kommandiert.

Güterslohs Einwohnerzahl ist auf rund 93.000 angewachsen.

Genau 18742 Einwohner sind über 60 Jahre alt.

Carsten Schossmeier heißt der neue, nunmehr 4. Chefredakteur von Radio Gütersloh.

Das Stadtmuseum eröffnet eine Sonderausstellung über Güterslohs altes Stadtviertel „Der Busch“, gleichzeitig zeigt das Geolog. Landesamt Krefeld zum „Tag des Bodens“ eine Ausstellung zur wechselhaften Erdgeschichte des Raumes Gütersloh.

3. Als Fazit der Michaeliswoche wird ein neues Konzept entwickelt, das aufgetretene Mängel auf dem Marktplatz und Verkehrsprobleme zukünftig verhindern soll.

Vermutlich durch spielende Kinder geraten 50 Strohballen auf einem Feld am Nottebrocksweg in Brand.

4. Das Arbeitsamt meldet 7109 Arbeitslose im Monat September.
6. Mauricio Kagel, „Jistiger Unruhestifter der Neuen Musik“, kommt zum 2. Mal nach Gütersloh und stellt seine Kompositionen im Rahmen der „Meisterkonzerte“ vor.
7. Nach dem Bewilligungsbescheid des Landes NRW werden 80% der Kosten für die Parkbad-Sanierung (Gesamtkosten rd. 4,7 Mio. DM) von dort übernommen. Es handelt sich um eine Maßnahme des Denkmalschutzes.

11. Die Stadtbibliothek führt einen Schnell-Service für Bestseller-Leser ein. Außerdem wird zum 8. Male eine Senioren-Kulturwoche veranstaltet.

12. Der Gütersloher Schinkenmarkt bestimmt für 4 Tage das Leben rund um den Berliner Platz.

13. Das Gasthaus Kunstmann in Niehoest schließt endgültig, nachdem Bemühungen um eine Weiterführung der Gastronomie gescheitert waren. Das Haus soll zu einer Obdachlosen-Unterkunft umgebaut werden.

21. NRW-Umweltministerin Bärbel Höhn spricht auf Einladung der Arbeitsgemeinschaft Bäuerliche Landwirtschaft zum Thema „Überlebenschance für kleine und mittlere Höfe“.

23. Die Stadtwerke nehmen das neue Wasserwerk Queenhorn in Herzebrock-Clarholz in Betrieb.

Im Oktober vor 25 Jahren nahm die Familienbildungsstätte Unter den Ulmen ihre Tätigkeit auf. Im gleichen Monat wurde die Arbeitsgemeinschaft der Gütersloher Frauenverbände gegründet und Christa Winkler zur Vorsitzenden der Schlesischen Frauengruppe gewählt.

50 Jahre sind seit der Wiedergründung der SPD nach ihrem Verbot in der Hitlerzeit vergangen.

Auf ihr 100 jähriges Bestehen kann die Kolpingfamilie Gütersloh-Zentral zurückblicken. Alle Jubiläen wurden in der Ortspresse ausführlich gewürdigt.

27. Der Kreis Gütersloh meldet 324.333 Einwohner und rückt damit noch vor Bielefeld auf Platz 2 der ostwestfälisch-lippischen Kreise.

28. Mit einem „Tag der offenen Tür“ stellt sich die neue Grundschule Heidewaldstraße pünktlich zum Schuljahresbeginn vor. Der Unterricht wird in 5 Klassen aufgenommen.

31. Rund 300 unzufriedene Bauern aus Ostwestfalen protestieren vor der Gütersloher Marktkauf-Filiale gegen den Preisverfall bei Milchprodukten.

Das Städt. Krankenhaus nimmt einen neuen Kreißaal in Benutzung.

Das Bürgerzentrum Alte Weberei ist in eine finanzielle Krise geraten. Mittels einer Organisationsanalyse soll ein neues Finanzierungskonzept gefunden werden.

November 1995

3. Das Städt. Tierheim In der Worth, das kürzlich sein 25jähr. Bestehen feierte, ist in die Kritik geraten. Die Stadt weist alle Vorwürfe entschieden zurück.

4. Im Baugebiet „Auf dem Eickholt“ soll eine 24000 qm große Grünlandschaft entstehen.

Die Gütersloher Autorin Eva Meinerts stellt ihr neues Buch „Mit Omi ist es einfach toll“ vor.

8. Seit einer Woche liefert ein Solar-Kraftwerk in Hollen Strom aus Sonnenenergie in das öffentliche Netz.

9. Die von der Stadtparkasse ins Leben gerufene „Woldemar-Winkler-Stiftung“ ist vom Innenminister des Landes Nordrhein-Westfalen anerkannt worden.

12. Die Volksbanken und Spar- u. Darlehnskassen des Kreises stellen ihren Jahreskalender 1996 vor, erstmals als Fotokalender mit Aufnahmen

des Güterslohers Thomas Redeker.

Der Planungsausschuss legt die Wegeführung für die Blessenstätte und Kirchstraße fest. Mit einer Erprobung der neuen Streckenführung soll im März 1996 begonnen werden.

24. SPD und Grüne beschließen, begleitet von heftigen Leserbrief-Protesten und gegen erbitterten Widerstand der CDU-Fraktion, eine neue Dezernatsstruktur in der Stadtverwaltung.

30. 1. Beigeordneter und Sozialdezernent Dr. Bernhard Cordes wird nach 25 Dienstjahren bei der Stadt Gütersloh in den Ruhestand verabschiedet. Nachfolger im Amt des 1. Beigeordneten und allgemeinen Stellvertreters des Stadtdirektors wird Stadtkämmerer Dr. Wiggighaus.

Dezember 1995

1. Schwierige Finanzsituation bei der Stadt: bedingt durch allgemeinen Einnahmerückgang und höhere Pflichtausgaben muß erstmals der Pflichtanteil der Rücklagen zur Deckung des Haushalts herangezogen werden. Der Schuldenstand beträgt 88,6 Mio. DM.

8. Die Ratsfraktionen beauftragen die Verwaltung, Vorschläge für die Einrichtung weiterer „Tempo-30-Zonen“ in Wohngebieten zu erarbeiten.

10. Mit einer geringen Wahlbeteiligung von nur 34,4% wählen die rd. 18500 Gütersloher Senioren ihre sieben Kandidaten in den Senioren-Berater.

14. Nach 41 Jahren gesellschaftspolitischer Arbeit löst sich der Gütersloher Ortsverein des Deutschen Hausfrauenbundes auf.

15. Der Rat der Stadt beschließt die Weiterentwicklung des Flächennutzungsplanes von 1975. Danach werden für die nächsten 10 Jahre zusätzlich 80 ha Wohnfläche und 60 ha Gewerbefläche bereitgestellt.

18. Plätze und Straßen verwandeln sich über Nacht durch Glatteis in gefährliche Rutschbahnen, die hunderte von Sturzverletzten fordern. In den Ambulanzen der Krankenhäuser herrscht Hochbetrieb.

20. Die Gütersloher CDU-Ortspartei wurde heute vor 50 Jahren gegründet und nahm seither entscheidenden Einfluß auf die Kommunalpolitik.

21. Die Deutsche Post AG eröffnet im umgestalteten Innern des bisherigen „Postamtes“ Kaiserstraße ihre „Niederlassung Gütersloh“.

24. Schätzungsweise 4000 Zuhörer finden sich zum traditionellen nächtl. Turmblasen am Ev. Stift. Gymnasium ein.

Januar 1996

1. Das „kleinste Missionswerk der Welt“, die DJK-Stiftung Mission in Avenwedde, feiert ihr 20jähriges Bestehen. Mit einem Sammelergebnis dieser Jahre in Höhe von 425.000 DM konnten Hilfsprojekte in Brasilien gefördert werden.

Eine private Initiative des Ehepaares Margret und Hermann Amm fördert ein Erholungszentrum für strahlungsgeschädigte Kinder im weißrussischen Minsk und fand bei Gütersloher Firmen großzügige Spendenbereitschaft.

5. Für 12 mit Solarenergie beheizte Reihenhäuser, die am Ohlbrocks Weg gebaut werden sollen, wurde die Baugenehmigung erteilt.

Ein in Hollen geplantes Solarkraftwerk kann mit finanzieller Förderung durch das Land NRW rechnen.

9. Ein Miele-Auto, 1913 in Gütersloh erbaut, kehrte nach einer weltweiten Suchaktion an seinen Ursprungsort zurück und wurde im Miele-Werkmuseum aufgestellt.

Das historische Mahlwerk der ehemaligen Brotfabrik Jacke (Berliner Str. 504) konnte restauriert und der Öffentlichkeit zur Besichtigung am alten Standort freigegeben werden.

Eisiger Ostwind bescherte den Güterslohern in diesen Tagen eisglatte Straßen und einige Kältegrade mehr.

25. Eva Meinerts, pensionierte Lehrerin und Buchautorin, wurde zur Vorsitzenden des neuen Senioren-Beirates der Stadt gewählt.

Februar

9. Mit minus 15,4 Grad wurde heute der kälteste Tag dieses Winters registriert.

23. Eines der letzten Fachwerkhäuser, das 230 Jahre alte Gebäude Berliner Straße 81, erhält keinen Denkmalschutz. Nach langem Rechtsstreit um seine „Denkmalswürdigkeit“ droht jetzt der Abriss.

März

1. Im dritten Anlauf stimmen die Mitglieder der Isselhoeher Spar- und Darlehnskasse der Verschmelzung ihres Institutes mit der Gütersloher

Volksbank mit überwältigender Mehrheit zu.

Der Kulturausschuß beschloß, die Kulturfördermittel für Vereine und kulturelle Initiativen weiterhin bei 50 % etwaiger Veranstaltungdefizite zu belassen.

5. An der Prekerstraße entsteht ein 10-Millionen-Neubausprojekt mit Eigentumswohnungen und einem Seminargebäude.

An der Herzebrocker Straße/Ecke Daltropstraße wurde das 1892 erbaute Geschäftshaus abgerissen. Es macht dem Neubau einer Turnhalle für das Ev. Stift. Gymnasium Platz.

6. Fritz Rogge, langjähriger Kreisvorsitzender des Bundes der Vertriebenen und Bezirksvorsitzender der Landsmannschaft der Pommern, vollendet sein 70. Lebensjahr.

7. Die Arbeitslosenquote im Kreis Gütersloh hat zum ersten Mal die Acht-Prozent-Marke überschritten; rd. 8700 Menschen sind z. Zi. ohne Arbeit.

10. Der Gütersloher Bachchor begeht in diesem Jahr mit mehreren Veranstaltungen sein 50jähriges Bestehen.

Die zu diesem Anlaß komponierte „Messe 96“ des Gütersloher Musikpädagogen Theodor Hütterott fand eine „glänzende Uraufführung“ in der Martin-Luther-Kirche.

Auf 90 Jahre Marinetradition blickt die nach dem gebürtigen Gütersloher Adolph Bernpohl, dem Mitbegründer der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger, benannte Marinekameradschaft zurück.

Mit einem Festkonzert feiert das Mandolinen-Orchester Gütersloh sein 50jähriges Bestehen.

12. Im Bereich Blessenstätte/Kirchstraße begann mit einem erwarteten „kleinen Chaos“ eine 2monatige Erprobungsphase für eine neue Verkehrsführung.

19. Auch in diesem Jahr fand ein Neubürger-Empfang im Rathaus statt, bei dem Bürgermeisterin Maria Unger 400 von 3000 Neubürgern des letzten Jahres begrüßen konnte.

28. Die Galerie Friedemann am Dreiecksplatz feiert ihr 25jähriges Bestehen.

31. Frottierwaren-Hersteller Vossen schließt seine Weberei und damit den letzten Produktionsbereich in Gütersloh.

April

1. Die Stadtbibliothek erhebt für ihre Benutzer ab sofort eine Jahresgebühr von 25 DM. Für jüngere Leser, Schüler und Studenten besteht weiterhin Gebührenfreiheit.

Der Assyrische Mesopotamien-Verein eröffnet sein Kultur- und Vereinszentrum im Hause Sedanstraße 2.

Die 100. Ausgabe der Zeitung „Nachricht für ausländische Mitbürger“, herausgegeben von dem indischen Kaufmann Dipti Kumar Sarker, erschien in diesen Tagen.

In Avenwedde beginnen die Feiern zum 800jährigen Ortsjubiläum, das sich auf die Erwähnung als „Ovanwida“ in einer Urkunde des Bischofs von Osnabrück vom 17. April 1196 stützt.

17. Zu einem Besuch und Festvortrag bei der Bertelsmann-Stiftung traf Bundespräsident Roman Herzog für einen Tag in Gütersloh ein.

26. Zum Dezernenten für das neugebildete Umwelddezernat der Stadt wurde Dr. Peter Greulich aus Menden gewählt.

Vom NRW-Verkehrsministerium wurde die zivile Nutzung im Umfang von 3500 Flugbewegungen im Jahr auf dem Gütersloher Flughafen freigegeben.

Der Haushalt 1996 mit einem Volumen von rund 400,9 Mill. Mark wurde mit großer Mehrheit vom Stadtrat verabschiedet.

Der NRW-Justizminister verfügt die Auflösung der Abschiebehaftanstalt (früher Untersuchungsgefängnis) in der Bismarckstraße.

Korrigendum zu Heft 46/47

In meinem Aufsatz über das Mahnmal an der Apostelkirche ist leider ein bedauerlicher Fehler enthalten. Die Rede bei der Einweihung des Mahnmals hat nicht Pastor Paul Gronemeyer gehalten, sondern dessen Bruder Bernhard Gronemeyer. Bernhard Gronemeyer, für die christliche Zeitschrift „Kirche und Mann“ tätig, war auch der Vorsitzende des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge in Gütersloh.

Ebenfalls sind durch einen Fehler im Umbruch die Anmerkungen 27 bis 34 meines Aufsatzes nicht abgedruckt worden. Diese werden hier nachgereicht.

27 ebd.

28 ebd.

29 ebd.

30 Niederschrift der Sitzung vom 27.4.1954

- 31 Schreiben des Stadtbaurates Hans-Werner Stieglitz an die Kirchengemeinde, 8.7.1955

- 32 Einladung mit Programmzettel für die Gedenkveranstaltung. Die Einladung wurde durch Stadtdirektor Diestelmeier namens des bis dahin nicht erwähnten Kuratoriums für die Schaffung eines Mahnmals an der Apostelkirche am 14.11.1955 ausgesprochen.

- 33 Typoskript der Ansprache Bernhard Gronemeyers, ohne Datum. Auch die weiteren Zitate sind dem Typoskript entnommen.

- 34 Gütersloher Zeitung vom 21.11.1955; Programmzettel für die Gedenkveranstaltung


Eckhard Möller




MIT VEREINTEN KRÄFTEN FÜR IHRE INTERESSEN

Zur kulturellen Vielfalt jeder Gemeinde gehört zweifellos auch ein abwechslungsreiches Vereinsleben. Denn hier findet jeder die Gelegenheit, seinen persönlichen Interessen nachzugehen.

So, wie die Vereine das Zusammenleben in der Gemeinde bereichern, so engagiert sich die Sparkasse in anderen Bereichen. Sie vertritt Ihre Interessen in allen Geldangelegenheiten.

Sparkasse Gütersloh 

Ein Unternehmen der -Finanzgruppe